

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Wanderungen durch die Mark Brandenburg

4 Bände

Die Grafschaft Ruppin

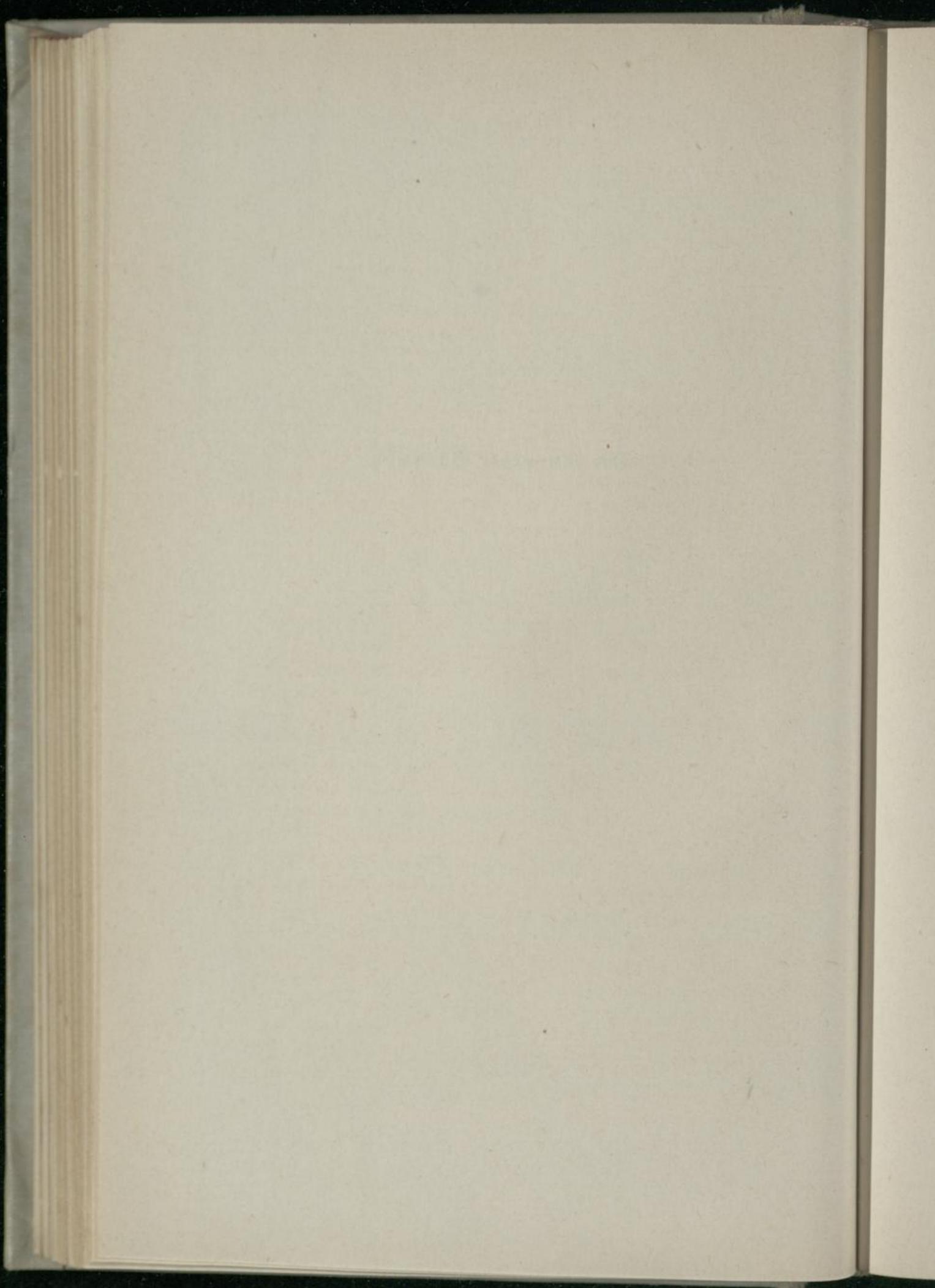
Fontane, Theodor

Naunhof [u.a.], 1940

Die Ruppiner Garnison

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7007

Die Ruppiner Garnison



Regiment Prinz Ferdinand

1740—1806

Unüberwundnes Heer,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben.
— Ewald von Kleist

Bei Jena, da hatte der Preuße verspielt,
Die Franzosen hatten wie Teufels gezielt,
Und viel preußisch Blut war gestossen.
George Hefekiel

In Ruppin, vor dessen Toren der alte Sieten und Feldmarschall von dem Knessebeck geboren wurden, knüpft sich auch die Geschichte zweier Regimenten, die demselben in einem Zeitraum von 130 Jahren nahezu ausschließlich angehörten. Es sind dies: das Regiment Prinz Ferdinand von 1740 bis 1806 und das Regiment Nr. 24 von 1820 bis jetzt. Ich beginne mit Regiment Prinz Ferdinand.

Die Gründung des Regiments; Uniformierung, Kanton und Garnison

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung ging Friedrich II. an die Umgestaltung, beziehungsweise Neubildung von Regimentern. So entstand auch aus dem 2. Bataillon des Regiments Nr. 15 (das bis dahin den Namen Regiment Kronprinz geführt hatte und nunmehr zum „Regiment Garde“ erhoben wurde) das Regiment Nr. 34. Der König verlieh es 1742 seinem jüngsten Bruder Ferdinand, der — ein vielleicht nie dagewesener Fall — durch vierundsechzig Jahre hin, bis zur Auflösung der alten Armee, der Chef eben dieses Regimentes verblieb. Es führte nach ihm den Namen: Regiment Prinz Ferdinand. Die Offiziere, die ihm bei seiner Errichtung zugewiesen wurden, hatten bis dahin teils ebenfalls dem Regimente Nr. 15, teils dem Regiment Nr. 6 angehört. Regiment Nr. 6 waren die berühmten „großen Blauen“, das Potsdamsche Rieseregiment Friedrich Wilhelms I. [Es modeln sich hiernach einige der auf S. 60 gemachten Angaben.]

Wie das Regiment unmittelbar nach seiner Errichtung beschaffen war, darüber fehlen alle sicheren Notizen. Die Taten des Regiments während der beiden schlesischen Feldzüge sowohl, wie während

des Siebenjährigen Krieges sind aufgezeichnet worden, wenn auch nur in Kürze; aber weder über Zahl und Zusammensetzung, noch über Uniformierung und Kommando des Regiments existieren bis zum Jahre 1785 bestimmte und spezielle Angaben.

Erst in der Stammliste des eben genannten Jahres heißt es: Regiment Prinz Ferdinand hat ponceaurote offene Aufschläge, Kragen und Klappen, zitronengelbe Unterkleider (Hose und Weste). Die Offiziere haben Aufschläge, Kragen und Klappen von feinem Plüsch, eine breite gebogene Tresse um den Hut und Achselbänder. Die Grenadiermützen sind oben blau und haben unten weißes Blech¹.

Dementsprechend also war die Erscheinung des Regiments in den letzten Lebensjahren Friedrichs des Großen. Unter seinem Nachfolger wurde die Uniform geändert; ob dies unmittelbar nach dem Thronwechsel oder erst nach der Rückkehr aus der Rheinkampagne (1795) geschah, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen gewesen. Im letzten Lebensjahre Friedrich Wilhelms II. war laut Stammliste von 1797 die Uniform des Regiments die folgende: ponceaurote Aufklappen, blaue Aufschläge und Kragen. Die Offiziere haben unter den Klappen drei, auf der Tasche drei und auf dem Aufschläge drei schmale gestickte silberne Knopflöcher; hinten einen gestickten kleinen Triangel und um den Hut eine schmale silberne Tresse, mit einer großen silbernen Agraffe und schwarzer Kokarde. — In das „Triangel“-Abzeichen ließe sich allerhand hineingeheimnissen, doch leiste ich darauf Verzicht.

Wiederum sechs Jahre später unter Friedrich Wilhelm III. finden wir eine abermalige Änderung der Uniform. „Regiment Prinz Ferdinand — so heißt es in der Stammliste von 1803 — hat ponceaurote Kragen, Klappen und Aufschläge. Die Offizieruniform ist mit achtzehn verschlungenen silbernen Schleifen mit losen Puscheln (wie beim Regiment Nr. 10) besetzt; um den Hut eine schmale silberne Tresse. Die Gemeinen haben auf dem Rock sechs weiße wol-

¹ Die Fahne des Regiments war blau mit dem weißen Johanniterkreuz, weißem Mittelschild und blauem Legendenbände. Die Legende selbst wie auf allen friderizianischen Fahnen: pro gloria et patria (für Ruhm und Vaterland). Das Johanniterkreuz in der Fahne des Regiments hatte darin seinen Grund, daß Prinz Ferdinand seit 1762 Herrenmeister des Johanniterordens war. Bis dahin führte das Regiment Markgraf Karl Nr. 19 das Johanniterkreuz in der Fahne.

lene Bandschleifen, wovon zwei unter den Klappen und zwei hinten stehen.“

Dies wird genügen, um zu zeigen, daß die sogenannte „alte Armee“ wie in ihrem Wert, so auch in ihrer Erscheinung keineswegs immer dieselbe war. Das was 1740 geboren wurde und 1806 zugrunde ging, war mittlerweile auf- und niedersteigend durch viele Phasen gegangen und stellte nicht ein bestimmtes Bild, sondern viele Bilder dar.

Auch die Kanton- und Garnisonsverhältnisse des Regiments blieben im Laufe von sechsundsiechzig Jahren nicht genau dieselben.

Was zunächst den Rekrutierungsbezirk (Kanton) angeht, so heißt es in der Stammliste von 1785: „Das Regiment Prinz Ferdinand hat seinen Canton im Ruppinschen Kreise und in einem Theile der Priegnitz, dazu in den Städten Ruppin, Nauen, Lindow und Rheinsberg.“ Achtzehn Jahre später haben sich diese Dinge geändert, der Bezirk hat sich erweitert, und wir finden in der Stammliste von 1803: „Regiment Prinz Ferdinand hat seinen Canton in Theilen des Ruppinschen und Uckermärkischen Kreises, dazu in einem Theile der Priegnitz. Es gehören ihm zu: 366 Dörfer, so wie die Städte Alt- und Neu-Ruppin, Lindow, Nauen, Rheinsberg, Lychen, Neustadt a. D., Freienstein, Wilsnack und Templin.“

Sein Hauptgarnisonsort war immer Ruppin, doch scheinen zeitweilig auch in den andern Städten der Grafschaft kleine Kommandos gelegen zu haben. 1803 standen die beiden Musketierbataillone in Ruppin, die beiden Grenadierkompanien in Templin und das 3. Bataillon in Nauen.

Wir gehen nun zur Aufzählung der Aktionen über, an denen das Regiment teilnahm.

Das Regiment Prinz Ferdinand während des Siebenjährigen Krieges

Die vorausgehenden beiden Schlesischen Kriege gaben dem Regimente nur zweimal Gelegenheit, sich zu bewähren; es focht bei Chotusitz (Ezslau) am 17. Mai 1742 und bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745. Weitere Details werden nicht berichtet.

Auch die Nachrichten über die Beteiligung des Regiments an den Schlachten des Siebenjährigen Krieges fließen nicht reichlich, doch werden einige eingehendere Angaben gemacht.

1756 waren die Grenadiere mit bei Lowositz (1. Oktober); die Musketierbataillone befanden sich unter den Truppen, die zur Einschließung des Lagers bei Pirna zurückgeblieben waren. Hier blieben sie bis zur Kapitulation der Sachsen am 15. Oktober.

1757 im Mai und Juni lag das Regiment vor Prag, an der Belagerung der Festung teilnehmend. Am 7. September fochten die Grenadiere bei Moys (wo Winterfeldt fiel), die Musketiere in der Schlacht bei Breslau am 22. November. Bei Leuthen, 5. Dezember, war das ganze Regiment.

1758 teilten sich die Bataillone; das eine war bei der Belagerung von Olmütz, das andere gehörte mit zur Bedeckung des großen Munitionstransportes für die Belagerer. Dieser Teil des Regiments wurde bei Domstädtel angegriffen, verteidigte sich aber mit so viel Bravour, daß ein Teil der Wagen gerettet wurde.

1759 wird das Regiment nicht genannt. Es scheint also ebenso wenig wie bei Zornsdorf und Roszbach (1758) so auch bei Kunersdorf nicht mit engagiert gewesen zu sein.

1760 ist das Glanzjahr des Regiments. Die Grenadiere wurden bei Landshut, 23. Juni unter Fouqué, nahezu aufgerieben, der Rest in Gefangenschaft geschleppt; die Musketiere fochten am 15. August in der Schlacht bei Liegnitz und scheinen neben dem Regiment Anhalt-Bernburg den Hauptanteil am Siege gehabt zu haben. Der König verlieh allen Kapitänen den *Pour le mérite*, dazu ein Geschenk von 100 Friedrichsd'or. Namentlich dies letztere, bei den damaligen Kassenzuständen, deutet darauf hin, daß es dem Regimente an diesem Tage gelungen sein mußte, sich die Zufriedenheit des Kriegsherrn in einem besonders hohen Grade zu erringen. Andererseits (auch das mag Erwähnung finden) werden nicht viele in der Lage gewesen sein, von dieser besonderen Huld des Königs Nutzen zu ziehen; denn es heißt in aller Kürze: „Die Musketierbataillone waren beinah völlig ruiniert worden.“

Die Schlacht bei Liegnitz war die einzige, die dem Regiment zu besonders ruhmreicher Betätigung Gelegenheit gab. Es mag deshalb gestattet sein, bei dieser überhaupt glänzenden und zugleich poetisch-eigentümlichen Aktion einen Augenblick zu verweilen und eine kurze Schilderung derselben zu geben.

„Es war eine ungemein schöne Sommernacht. Der gestirnte Himmel hatte kein Wölkchen, und kein Lüftchen wehte. Niemand schlief.

Die Soldaten hatten sich zwar mit ihrem Gewehr im Arm gelagert, allein sie waren munter, und da sie nicht singen durften, so unterhielten sie sich mit Erzählungen. Die Offiziere gingen spazieren, und die Generale ritten herum, um alles Nötige zu beobachten. Was den König angeht, so hat Gleim die Situation gegeben:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seiner Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht.

Es fing eben an zu dämmern, als sich Laudon näherte, der mit seiner 30 000 Mann starken Armee den linken Flügel der Preußen im Lager angreifen wollte. Bald aber wurde er mit Erstaunen gewahr, daß er die ganze Armee des Königs vor sich habe, dessen zweites Treffen auf ihn sogleich losfiel, und ihn von einer in der Nacht aufgeführten Batterie begrüßte. Das erste Treffen hatte Friedrich zur Beobachtung Dauns bestimmt, der seinem rechten Flügel gegenüberstand. Laudon, der sich auf die Unterstützung seines Oberfeldherrn verließ, wich dem Kampf nicht aus, sondern bot den Preußen die Spitze und überließ den Ausgang der Tapferkeit seiner Truppen und dem ihn so oft begleitenden Glück. Er ließ seine Kavallerie auf die preußische einbrechen, die aber zurückgeworfen und in Moräste getrieben wurde. Nun erst rückte unsre Infanterie vor und schlug nach einem hartnäckigen Kampfe (an dem die Regimenter Prinz Ferdinand und Anhalt-Bernburg in erster Reihe teilgenommen zu haben scheinen) die österreichische Infanterie aus dem Felde. Die letztere machte noch einen Versuch, mit einer ganzen Kolonne durch das vor der preußischen Front gelegene Dorf Panten zu rücken, allein die Unseren steckten es durch Haubitzengranaten in Brand und zwangen den Feind, das Gefecht auf den linken Flügel einzuschränken.

Daun, auf dessen Erscheinen Laudon gerechnet hatte, kam ohne sonderliches Verschulden zu spät, da der Wind so ungünstig für ihn stand, daß der Kanonendonner nicht gleich anfangs gehört wurde, trotzdem die Entfernung nur eine gute halbe Meile betrug.

Laudon, der alles getan und sich persönlich der größten Gefahr ausgesetzt hatte, zog sich nun zurück und überließ dem Könige das Schlachtfeld mit einem Verlust von 10 000 Mann, 23 Fahnen und

82 Kanonen. 6000 Oesterreicher waren gefangen, 4000 tot oder verwundet. Bei Friedrichs Heere zählte man 1800 Tote und Verwundete, die zu erheblichem Teile auf die beiden genannten Regimenter entfielen.

Die Auszeichnungen, die dem Regimente Prinz Ferdinand zuteil wurden, hab' ich bereits namhaft gemacht; anders, aber nicht geringer, war der Lohn, der dem Regiment Anhalt-Bernburg zufiel. Dieses Regiment hatte sich kurz vorher bei der Belagerung von Dresden (wo es bei einem Ausfall des Feindes zurückgeschlagen worden war) die Ungnade des Königs zugezogen: die gemeinen Soldaten hatten zur Strafe die Seitengewehre, die Unteroffiziere und Offiziere die Huttressen verloren. Dies wurde als ein solcher Schimpf empfunden, daß das ganze Regiment entschlossen war, bei nächster Gelegenheit die verlorene Ehre wieder zu erkämpfen oder zugrunde zu gehen. Diese nächste Gelegenheit war: Liegnitz. Der König, dem nichts entging, hatte gesehen, welche Opfer gebracht worden waren. Nach der Blutarbeit ritt er bei dem Regiment vorbei. Die Offiziere schwiegen; vier alte Soldaten aber fielen dem König in den Sägel, umfaßten seine Knie und flehten um die verlorne Gnade. „Ja, Kinder, ihr sollt sie wieder haben, und alles soll vergessen sein!“ Noch am selben Tage erhielten die Soldaten ihr Seitengewehr und die Offiziere ihre Tressen zurück.

Die Schlacht bei Liegnitz hatte nur zwei Stunden gedauert². Um fünf Uhr früh war alles vorüber. Um neun Uhr marschierte bereits die ganze Armee den Russen unter Tschernitscheff entgegen. Noch am selben Tage wurden drei Meilen zurückgelegt.

² Am hundertjährigen Gedächtnistage der Schlacht bei Liegnitz ist auf einem Höhenzuge in der Nähe des Dorfes Panten — wie es heißt an eben der Stelle, wo sich der König während der Schlacht befand — eine Erinnerungssäule errichtet worden. Sie ist von Granit, trägt zunächst einen Teller, auf diesem ein Kapitell in Form eines umgestülpten Topfes und auf dem Kapitell einen Adler von geringer Schönheit. Das ganze mehr gut gewollt als gut getan. Die Inschrift lautet: Zur Erinnerung an den 15. August 1760. Dorf Panten liegt links in der Tiefe, nach rechts hin ein Wäldchen, das schon in der Schlacht — wiewohl keiner dieser Bäume bis 1760 zurückreicht — eine Rolle gespielt haben soll. In Entfernung einer Meile nach Osten zu zieht sich ein gegenübergelegener, die ganze Gegend beherrschender Höhenzug; auf ihm Schloß und Kirche von Walsstatt, ein prächtiger Rokokobau, weithin sichtbar und wie Point de Vue, so zugleich auch die Hauptzierde der Umgebung von Liegnitz.

Archenholz, dem die vorstehende Schlachtschilderung im wesentlichen entlehnt ist, tut des Regimentes Prinz Ferdinand — dessen glänzende und ausschlaggebende Beteiligung an der Liegnitzer Affäre historisch feststeht — nicht Erwähnung. Überhaupt gehört unser Ruppiner Regiment nicht zu denen, die seitens dieses trefflichen Geschichtsschreibers (dessen Darstellung des Siebenjährigen Krieges ich erneut mit allergrößtem Interesse gelesen habe) bevorzugt worden sind. Die Regimenter Ikenpliz und Manteuffel, Schwerin und Winterfeldt, Prinz Heinrich und Anhalt-Bernburg, vor allem das Regiment Forcade werden wiederholentlich genannt, auch andere noch, aber dem Regiment Prinz Ferdinand ist nicht eine Zeile gewidmet. Die Billigkeit erheischt hinzuzusetzen, daß mit Ausnahme der Liegnitzer Schlacht die Aktion des Regiments nirgends eine hervorragende gewesen zu sein scheint. 1761 war es noch in Polen und Pommern, namentlich vor Kolberg tätig, 1762 nahm es an der Belagerung von Schweidnitz teil. Dann kam der Friede. Über das Garnisonleben, das nun eintrat, spreche ich erst weiterhin davon ausgehend, daß die Formen dieses Lebens nach der Rheinkampagne nicht wesentlich anders waren als nach dem Siebenjährigen Krieg.

Das Regiment Prinz Ferdinand während der Rheinkampagne 1793 und 1794

1792 war das Regiment mit unter den Truppen, die am 19. August 42 000 Mann stark die französische Grenze überschritten und etwa drei Wochen später in die Champagne einrückten. An der Spitze des Regiments stand damals Oberst v. Koschitzky³, der wahrscheinlich schon aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges her dem Regimente angehörte, wenigstens finde ich in der ältesten, mir bekannt gewordenen Rangliste: „Zustand der preussischen Armee, 1778“ v. Koschitzky als ältesten Kapitän.

³ Die Kommandeure des Regiments seit 1778 waren die folgenden: 1778 Oberst von Kalkreuth, 1779 Oberst von Lange, 1784 Oberst von der Marwitz, 1788 Oberstleutnant von Hundt, 1789 Oberstleutnant von Koschitzky. Die beiden folgenden und zugleich letzten Kommandeure waren: von Tschammer und von Bömcken. Wir kommen im Text auf sie zurück. Von anderweiten Offiziersnamen aus dieser Epoche nennen wir: von Kospoth, von Thadden, Graf Schmettau, von Gloeden, von Cocceji, von Seydlitz, von Byern, du Rosay, du Trossel, von Clausenitz (der Militärschriftsteller).

Sehr wahrscheinlich war das Regiment mit bei Valmy (20. September 1792), doch fehlen in den Aufzeichnungen, die mir darüber zugänglich waren, alle weiteren Angaben. Erst 1793 während des eigentlichen Rheinfeldzuges geschieht des Regimentes speziell Erwähnung. Es war bei der Kanonade von Ginsheim, später bei der Blockade und Belagerung von Mainz. Die Erstürmung der Zahlbacher Schanze und nach der Übergabe von Mainz die zweimalige Wegnahme des Kettricher Hofes geschah durch das Regiment, welches auch bei der Diversion in die Vogesen die Avantgarde machte. Das 2. Bataillon vertrieb den Feind vom Igelberge bei Lembach.

1794 wurde die Leibkompanie des Regimentes „auf dem Sande“ von einem weit überlegenen Feinde angegriffen, sie hielt aber das Feuer desselben mehrere Stunden standhaft aus, ohne ihren Posten zu verlassen. Das ganze Regiment war bei dem Angriff auf Lautern und Trippstadt. Ferner war das 1. Bataillon bei Johannis-kreuz. Es warf den mit überlegener Macht angreifenden Feind und hielt ihn so lange auf, bis eine allgemeine Retraite erfolgte.

So die spärlichen Aufzeichnungen aus jener Zeit, die wohl nur mit Hilfe von Kriegsministerialakten oder von Briefen und Tagebüchern erweitert werden können. Andere Truppenteile, trotzdem das Regiment Prinz Ferdinand keineswegs zu den „unliterarischen“ gehörte, sind nach dieser Seite hin vom Glück begünstigter gewesen. So beispielsweise das Regiment Herzog von Braunschweig in Halberstadt. Aus der Feder Karl Friedrichs von dem Kneesebeck (des späteren Feldmarschalls), der dem letztgenannten Regimente angehörte, existieren zahlreiche Briefe, die speziell über die Kriegsergebnisse von 1792 bis 94 die interessantesten Mitteilungen machen, aber Regiment Prinz Ferdinand, unter dessen jüngeren Offizieren sich ein Bruder Karl Friedrichs von dem Kneesebeck befand, mußte auf solche Auszeichnung verzichten. Die Taten, die unberichtet bleiben, sind nicht viel besser wie ungeschehen.

Das Regiment Prinz Ferdinand während der Friedensjahre von 1795 bis 1806

1795 kehrte das Regiment vom Rhein in seine alte Garnison zurück. Oberstleutnant von Eschammer, der es nach dem Rücktritt Koschitzkis während des größeren Teils der Kampagne geführt hatte,

avancierte zum Obersten, von Gloeden, du Rosay, von Seydlitz, von Byern waren um diese Zeit die vier Majore des Regiments. Von Tschammer blieb Kommandeur bis 1800 oder 1801; in diesem Jahre ging das Kommando an Major von Böhmen oder Bömken (beide Schreibweisen kommen vor) über, der auch, inzwischen zum Obersten avanciert, 1806 das Regiment bei Auerstedt führte.

Die Friedensjahre, die zwischen 1795 und 1806 lagen, scheinen meist glückliche Jahre gewesen zu sein. Die Stadt, nach dem Brande von 1787, stand schöner wieder auf, und die lichtvollen Straßen und Plätze, die damals im frischen Anstrich ihrer Häuser noch mehr heiter als monoton wirkten, gaben dem ganzen Leben ein freundliches Gepräge. Die glückliche Eigenart der Personen, die an der Spitze der Bürgerschaft wie der Garnison standen, wirkte zu diesem günstigen Resultate mit. Oberst von Tschammer⁴, so scheint es, gehörte in die Reihe jener Offiziere der alten Armee, die Pflege des Schönen, Sinn für die Wissenschaften und Eifer für das allgemeine Wohl mit straffer Haltung im Dienst zu verbinden wußten. Er rief eine Garnisonsschule ins Leben, gewährte der Stadt bei ihren Anlagen und Verschönerungen mannigfache Hilfe, und war der erste, der in dem damals Tschammerschen (jetzigen Genz'schen) Garten die frederizianischen Erinnerungen zu pflegen begann.

Ein neuer Geist fing an, sich unter dem Einfluß französischer Ideen und Siege zu regen, aber freilich ragte das Alte vielgestaltig

⁴ Im Feldzuge von 1806, über den wir weiterhin ausführlicher sprechen, wird sein Name oft erwähnt. Er kommandierte eine Brigade im Röchelschen Korps, nahm aber laut Order in Weimar zurückbleibend an der Schlacht bei Jena nicht teil. Am 21. Oktober, als unsere geschlagenen Armeen sich in und um Magdeburg gesammelt hatten, wurde General von Tschammer mit Führung einer Division betraut. Diese Division marschierte in der Hohenloheschen Hauptkolonne und bestand aus: Brigade Böhme: Grenadierbataillone Borcke, Dohna, Lofthin, Gaudi, Osten und aus Brigade Elsner: Grenadierbataillon Hahn, 1. Bat. Arnim, Regiment Hohenlohe, Regiment Braunschweig und Reste des Regiments Winning. Alle diese Truppen neben andren (vgl. weiterhin) kapitulierten eine Woche später bei Prenzlau. General von Tschammer hatte bis zuletzt sich Umsicht und Entschlossenheit gewahrt. 1800 oder 1801 bei seiner Ernennung zum General war er Chef des altmärkischen Regiments Nr. 27, Garnison Stendal und Gardelegen, das nun Regiment von Tschammer hieß. Von Tschammer selbst starb 1809 als Kommandant des Berliner Invalidenbataillons.

in das Neue hinein, und während die Stichworte der Freiheit von Mund zu Mund gingen und Humanität und Toleranz den Inhalt jeder Ressourcen-Rede bildeten, regierten draußen der Zopf und der Stock unverändert weiter, und an nicht wenig Tagen im Jahr tat sich die bekannte Gasse auf und der Delinquent mußte sie durchlaufen. Uns überkommt ein Schauer jetzt, wenn wir die Einzelheiten dieser Vorgänge beschrieben lesen, aber wie Pastor Heydemann in seiner „Geschichte Ruppins“ sehr richtig bemerkt: „Die Rücken waren damals härter.“ Die Prügelstrafe war allgemein, die Eltern schlugen ihre Kinder, die Lehrer ihre Schüler, und wie es beim Nähr- und Lehrstande war, so durst' es, ohne viel Aufhebens, auch beim Wehrstande sein. Man war an solche Prozeduren gewöhnt und hielt die rauhe Behandlung der Soldaten für ganz in der Ordnung. Ja, die davon Betroffenen selbst sahen es in diesem Sinne an und versagten ihren Vorgesetzten keineswegs ein gewisses Maß von Zuneigung, wenn sich nur Gerechtigkeit mit der Strenge paarte.

In der Tat, unsere nachträgliche Beurteilung all dieser Dinge trifft nicht voll das Richtige und zwar um so weniger, als wir nicht vergessen dürfen, aus welchen Elementen sich die damalige Armee zwar nicht ausschließlich, aber doch zu erheblichem Teile zusammensetzte: rohe Gesellen, die nicht eins von den zehn Geboten hielten, verlorene Söhne, deren Moral so weit reichte wie ihre Furcht, und Ausländer, die zu allem andern auch noch das Gefühl gefellten: was uns umgibt sind Fremde oder Feinde.

Ein Vorkommnis, das Heydemann erzählt, ist höchst charakteristisch für die Naturwüchsigkeit damaliger Zustände. Man führte Schäferspiele auf und schrieb Idyllen⁵, aber man war weder nervös noch sentimental. Die Geschichte selbst aber ist die folgende.

Ein Soldat, ein heftiger, leicht aufbrausender Mensch, bewarb sich um die Gunst eines Mädchens, das in der Offizierküche diente.

⁵ Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte das Regiment Prinz Ferdinand, wie schon angedeutet, zu den Regimentern von „feinerem Ton und literarischen Mäßen“. Dazu wirkte mit, daß ein königlicher Prinz der Chef und ein anderer der Nachbar des Regiments war. Prinz Ferdinand, in der nach ihm benannten Straße, bewohnte wenigstens zeitweilig sein Ruppiner Palais, und Prinz Heinrich zog die Offiziere des Regiments mannigfach in seinen Rheinsberger Kreis. Namentlich das letztere hatte großen Einfluß, denn Prinz Heinrich liberalisierte auch.

Sie lehnte seine Anträge, die ehrlich gemeint waren, ab. Eines Tages, als sie vom Bäcker gegenüber den für den Offiziertisch bestimmten Braten holte, trat der Soldat mitten auf der Straße an sie heran und fragte, ob sie noch nicht entschlossen sei, ihn zu heiraten. „Nein.“ Im selben Augenblick empfing sie einen Messerstich in den Hals. Sie ließ (auch charakteristisch) den Braten nicht fallen, schritt weiter, setzte die Schüssel auf den Tisch und sank dann ohnmächtig zu Boden. Die Wunde war nicht tödlich, aber der Soldat, der sich mittlerweile auf der Wache selbst gemeldet hatte, mußte auf Tod und Leben laufen. Er überwand die furchtbare Strafe und diente weiter, während das Mädchen nach Potsdam übersiedelte. Eben dahin kam auch der Soldat — ein Zufall fügte es so. Hier erneuerten beide ihre Bekanntschaft, Mordversuch und Gassenlaufen waren vergessen, und vor dem Altar der Garnisonkirche besiegelten sie den Bund ihrer Herzen.

Die Hauptvorkommnisse des Ruppiner, wie jedes damaligen Garnisonlebens, waren die Desertionen. Die ganze Bevölkerung, namentlich auch der Nachbardörfer, wurde dabei in Mitleidenschaft gezogen. Ruppin lag für etwaige Fluchtversuche sehr günstig, da, wie ein Blick auf jede Spezialkarte zeigt, mehrere mecklenburgische Gebietsteile derartig eingesprenkelt im Preussischen liegen, daß der Weg bis beispielsweise zur Enklave Nekeband kaum zwei Meilen betrug. Nekeband war gleichbedeutend mit Freiheit. In vielen hundert, ja im Lauf der Jahrzehnte vielleicht in vielen tausend Herzen hat sich damals alles Denken und Wünschen um die Frage gedreht: Werden wir Nekeband erreichen oder nicht? Alles was sich nur ersinnen ließ, um das Desertieren unmöglich zu machen, wurde angewandt. Das Hauptmittel war: Verheiratung. Der Arm der Frau hielt fester als der Arm des Gesetzes. Aber nicht alles konnte und wollte heiraten. Da galt es denn andere Maßregeln zu ersinnen. Nicht nur durchstreiften Patrouillen die Stadt während der Nacht, sondern auch Unteroffiziere, die dazu beordert waren, gingen von Haus zu Haus und riefen die in Bürgerquartieren liegenden Soldaten an, um sich zu überzeugen, daß sie noch da seien. Wurde aus diesem oder jenem Grunde dem Anruf nicht geantwortet, so blieb nichts anderes übrig, als den Wirt zu wecken und nun an die einzelnen Schlafstellen heranzutreten. Erwiesen sich aber diese Vorichtsmaßregeln all umsonst, und war es dem einen oder andern ge-

lungen, dennoch zu entkommen, so wurde eine Kanone, die draußen am Wall stand, mehrere Male abgefeuert. Man konnte die Schüsse in Katerbow, einem dicht vor Negeband gelegenen preussischen Dorfe hören. Was Friedrich der Große von ganz Preußen gesagt hat, es müsse immer en vedette* sein, das galt doppelt und dreifach von Katerbow. An Katerbow hing viel. Es war die letzte Instanz, und erst wenn der Flüchtling die Linien des Katerbower Landsturmes glücklich hinter sich hatte, war er frei. In Ruppin selbst aber ließ man es nicht bei den Alarmschüssen bewenden, die Deserteurglocke auf der Klosterkirche wurde geläutet, und entdeckte man die Stelle, wo der Entronnene über die Mauer gestiegen war, so verfielen die beiden zunächststehenden Schildwachen auch der Strafe des Gassenlaufens.

Um Gassenlaufen noch über das Desertieren hinaus drehte sich ein gut Teil des allgemeinen Interesses; es gehörte — wie ja auch die Hinrichtungen — zu den derberen Volkslustbarkeiten. Das Bedürfnis nach Sensation, das jetzt in „Armada“ oder in dem „Bermischten“ unserer Zeitungen seine Nahrung findet, fand damals in den Hergängen des Lebens selbst seine Befriedigung. Es liegen uns minutiöse Schilderungen vor, wie nun die Prozedur eingeleitet und seitens des Profoses die von ihm geschnittenen Ruten — um derentwillen er der „Regimentsfederschneider“ hieß — an die in der Gasse stehenden Soldaten verteilt wurden; aber wir leisten auf Wiedergabe dieser häßlichen Dinge Verzicht und erfreuen uns lieber an humoristischen Zügen, die uns aus den Zeiten jenes militärischen Terrorismus berichtet werden. Aus allen geht hervor, daß man nicht eingeschüchtert war und noch Muße fand zu Übermut und guter Laune. Selbst zu Wortspielen.

Einer der Soldaten hieß Winter. Es war um die Zeit, wo das Tauwetter begann; die Eiszapfen schmolzen an den Dächern. Winter, der sich schon schlüssig gemacht hatte, die nächste Nacht zu entspringen, sah seinen Hauptmann im Fenster liegen. Der Hauptmann rauchte und freute sich der Märzsonne. Winter grüßte hinauf und rief: „Herr Hauptmann, ich glaube der Winter geht ab.“ „Das glaub' ich auch“, klang die Antwort. Am andern Morgen war Winter fort. Er war über den gefrorenen See nach Wuthenow entkommen.

* auf der Wacht.

Ein anderer verkleidete sich als Schornsteinfeger. In rußiger Kleidung, eine schwarze Leiter auf der Schulter, den Besen in der Hand, war er glücklich zum Tor hinausgekommen und schritt nun gradeswegs auf das Mecklenburgische zu. Da kommt ihm ein Nezebander Bauer nachgefahren und fragt: Schornsteinfeger wohin? „Nach Nezeband, da brennt ein Schornstein, den ich löschen soll.“ „Das ist am Ende bei mir.“ „Das kann wohl sein.“ Der Bauer ließ nun den vermeintlichen Schornsteinfeger aufsteigen und jagte auf Nezeband zu, wo sich der Gerettete für gute Fahrt freundlich bedankte.

Sehr ansprechend ist die folgende kleine Geschichte, mit der wir diesen Teil des Kapitels schließen wollen. Ein Mann, der später als Lehrer und Oberküster eine bekannte Persönlichkeit in Neuruppin war, gehörte in seiner Jugend dem Regiment Prinz Ferdinand an. Er hatte eine Braut und wünschte sich zu verheiraten, da man aber — er zählte zu den „Vertrauten“, die viel Freiheit hatten — seines Bleibens ohnehin sicher zu sein glaubte, so wurde seitens des Obersten der unerläßliche Konsens verweigert. Die Folge davon war: Desertion. Unser Freund schritt also auf Nezeband zu. Er hatte den halben Weg bereits zurückgelegt, als er das Prusten von Pferden hinter sich hörte und gleich darauf einen Wagen neben sich sah, in dem in höchsteigner Person der Oberst saß. Wohin? fragte dieser. „Nach Nezeband, Herr Oberst, da will ich mir Tuch kaufen.“ „Da will ich auch hin; setz dich auf den Bock.“ So fuhr der Oberst den Deserteur nach Nezeband hinein. Als sie vor dem Krug hielten, sprang der Soldat vom Wagen, trat an den Kutschenschlag und sagte: „Herr Oberst, ich melde mich als Deserteur.“ Der Oberst wettete nun durch alle Register durch; endlich aber legte er sich aufs Kapitulieren. „Was soll's? Stell deine Bedingungen.“ „Generalpardon, Herr Oberst, und den Konsens zu heiraten.“ „Beides sollst du haben; steig nur wieder auf und fahre mit zurück.“ Und so geschah es. Er kam mit seinem Obersten, als ob nichts vorgefallen wäre, wieder in Ruppin an und empfing ohne Strafe die gewünschte Erlaubnis.

Das Regiment Prinz Ferdinand

bei Auerstedt, 14. Oktober 1806

Der Krieg gegen Frankreich war endlich beschlossene Sache; am 9. August erging die Mobilmachungsbefehl, am 31. August verließ

das Regiment Prinz Ferdinand Neuruppin, um es nicht wiederzusehen. Nur Individuen kehrten zurück, kein Regiment.

Der Marsch ging zunächst auf Magdeburg, das samt Umgegend den Sammelplatz für die märkischen und magdeburgischen Truppen bildete. Der Herzog von Braunschweig in seiner Eigenschaft als Oberkommandierender verlegte am 13. September sein Hauptquartier nach Halle und setzte die bei Magdeburg versammelten Truppen, darunter auch unser Regiment Prinz Ferdinand, am 15. auf Naumburg in Bewegung. Am 21. und 22. wurden bei letztgenanntem Orte die Kantonierungen bezogen.

Die Hauptarmee 57 000 Mann stark bestand aus den Divisionen Schmettau, Wartensleben, Prinz von Oranien und aus einer abermals zwei Divisionen starken Reserve. Die Schlacht bei Auerstedt wurde im wesentlichen mit den erstgenannten drei Divisionen, also mit etwa 30 000 Mann geschlagen; den beiden Reservedivisionen — die zweifellos imstande gewesen wären, die Niederlage in einen Sieg zu verkehren — fiel nur die Aufgabe zu, den Rückzug zu decken. Sie hatten hierbei, einzelne Abteilungen abgerechnet, nur geringe Verluste.

Dies vorausgeschickt, wenden wir uns der so verhängnisvoll gewordenen Bataille zu. Feindlicherseits kommandierte Marschall Davout, unsererseits Herzog von Braunschweig. Hüben und drüben traten drei Divisionen, und zwar echelonartig, in den Kampf ein. Unsere Division Schmettau stieß bei Hassenhausen auf die französische Division Gudin; dieses Dorf, nach kurzer Besitzergreifung unsererseits, ging wieder verloren und nun wurde Hassenhausen der Punkt, um den sich ein mehrstündiges, mörderisches Gefecht drehte. Wer Hassenhausen hatte, hatte den Sieg. Der Division Schmettau folgend, griff diesseitig die Division Wartensleben ein, aber auch der Feind führte jetzt die Division Friant in den Kampf. Alle unsere Versuche, das Dorf wieder in unseren Besitz zu bringen, scheiterten; die Regimenter Alvensleben und Kleist, jenes von der Schmettauschen, dieses von der Wartenslebenschon Division, litten schwer, so standen die Dinge, als auf unserer Seite die Division Prinz von Oranien auf dem Kampfplatze eintraf. Schon vor ihrem Erscheinen (Brigaden Lützow und Prinz Heinrich) war der Herzog von Braunschweig tödlich verwundet worden, und soweit noch in dem überhandnehmenden Wirrsal von Kommando die Rede sein

konnte, war dasselbe auf den König selber übergegangen. Im richtigen Erkennen, worauf es ankam, dirigierte er die Division Draznien ebenfalls gegen Hassenhausen und zwar derart, daß die Brigade Lüchow am rechten Flügel der daselbst fechtenden und durcheinandergelassenen Truppenteile, die Brigade Prinz Heinrich, nach vorgängiger Wegnahme des Dorfes Poppel am linken Flügel eingreifen sollte.

Bei der Brigade Prinz Heinrich befand sich neben dem Grenadierbataillon Rheinbaben und dem Regiment Puttkamer auch unser Regiment Prinz Ferdinand. Wir folgten dem Vorgehen dieser Brigade.

Die Brigade trat an; das Grenadierbataillon Rheinbaben nahm die Lête. Unter persönlicher Führung des Obersten Prinzen Heinrich⁶ ging es gegen das ihm als nächstes Angriffsobjekt bezeichnete Dorf Poppel vor. Die Grenadiere vertrieben den Feind mit dem Bajonett, wurden aber beim Heraustreten aus dem Dorfe durch ein so heftiges Gewehrfeuer empfangen, daß sie sich in Unordnung durch Poppel und das ihnen zur Unterstützung nachgesandte zweite Bataillon Puttkamer wieder zurückzogen. Dieses letztere Bataillon wurde nunmehr von feindlichen Chasseurs angefallen, schlug aber den Angriff ab, und als der Rest der Brigade, also das erste Bataillon Puttkamer und das erste und zweite Bataillon Prinz Ferdinand, in gleicher Höhe anlangte, zog sich der Feind — wahrscheinlich das 108. französische Linienregiment — zurück.

Das Grenadierbataillon Rheinbaben blieb jenseits Poppel, die übrigen vier Bataillone der Brigade Prinz Heinrich aber gingen in gerader Richtung auf das durch drei französische Regimenter (21., 85. und 12.) teils direkt besetzte, teils in der linken Flanke soutenierte Hassenhausen vor, und zwar dergestalt, daß sie sowohl

⁶ Der alte berühmte Prinz Heinrich, der in Rheinsberg lebte, war bereits 1802 gestorben. Von den Brüdern des großen Königs lebte nur noch der jüngste: Prinz Ferdinand, der Chef unseres Regiments. Oberst Prinz Heinrich, von dem wir oben im Text berichten, war ein jüngerer Bruder Friedrich Wilhelms III. und verbrachte nach Beendigung der napoleonischen Kriege den größten Teil seines Lebens in Italien; er starb zu Rom 1846. — Der weiterhin genannte Prinz August war ein Sohn des Prinzen Ferdinand und Bruder des bei Saalfeld gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand. Prinz August, der 1813 im Kleistschen Korps eine Brigade führte, wurde später der Reorganisator der preussischen Artillerie.

gegen das Dorf selbst, wie links desselben anrückten und bald in ein heftiges Artillerie- und Gewehrfeuer gerieten. Die Verluste mehrten sich rasch, und als in diesem kritischen Moment auch französischerseits eine dritte Division — die Division Morand — mit elf frischen Bataillonen in den Kampf eintrat, wichen die Unseren auf der ganzen Linie. Prinz Heinrich hielt mit seinen vier Bataillonen bis zuletzt; an ihn schlossen sich wieder einige vorgebrachte Bataillone der Division Schmettau und das Grenadierbataillon Hanstein. Er versuchte mit ihnen noch einmal zu avancieren, sah sich aber bald isoliert und gezwungen, durch das mittlerweile vom Feinde wieder eroberte Poppel zurückzugehen. An die Spitze seiner Bataillone sich stellend, bahnte er sich den Weg mit dem Bajonett.

Die Grenadierbataillone Rheinbaben und Knebel unter Prinz August von Preußen nahmen an diesem Angriff teil. Das Pferd des Prinzen Heinrich wurde erschossen, der Prinz selbst beim Sturze desselben bedeutend verletzt. Oberst Scharnhorst gab ihm sein eignes Pferd und passierte das durch den Angriff beider preussischen Prinzen gewonnene Poppel mit einem Gewehr in der Hand. Zwischen Poppel und Taugwitz drängte sich nun der ganze linke Flügel zusammen. Der Rückzug ging gegen Auerstedt und seitwärts gegen Reisdorf, teils aufgelöst, teils wieder einigermaßen geordnet⁷.

⁷ Nicht glücklicher erging es den zwei Grenadierkompanien des Regiments Prinz Ferdinand, die mit den Grenadieren vom Regiment Braunschweig-Dels (ebenfalls zwei Kompanien) das Grenadierbataillon Hülsen bildeten. Dies Grenadierbataillon Hülsen gehörte zu einer der beiden Reserve divisionen, denen, wie schon oben hervorgehoben, nicht die Aufgabe zufiel, die Schlacht wiederherzustellen, sondern nur den Rückzug zu decken. Hierbei hatte die Brigade Malschitzky, zu der das Grenadierbataillon Hülsen gehörte, einige nicht unerhebliche Verluste. Die eben genannte Brigade stand bei Eckardsberga, das Regiment Zenge auf der Höhe, welche gegen Lisdorf abfällt, die Schützen des Regiments links im Puchholz, das Grenadierbataillon Hülsen in dem Busch rechts gegen die Gerichtshöhe. In dieser Stellung — der Rückzug der in Front stehenden Divisionen hatte bereits begonnen — wurde die Brigade durch das 48. und 111. französische Linienregiment angegriffen. Die Schützen des Regiments Zenge (im Puchholz) litten bedeutend; endlich wurde auch das Grenadierbataillon Hülsen unter starkes Feuer genommen. Und noch immer war kein Befehl zum Rückzug eingetroffen. General Malschitzky ließ kehrt machen; man zog über die steile Höhe des vordern Eckardsberges ab, wobei die Truppen auseinander kamen. Feindliche Tirailleurschwärme drängten nach; General Malschitzky wurde verwundet und gefangen; das Re-

Die Verluste waren groß. Von der gesamten Infanterie, die gegen Hassenhausen gestanden hatte, war beinahe die Hälfte tot oder verwundet. Auch das Regiment Prinz Ferdinand hatte dementsprechend gelitten. Tot waren: Major von Selasinsky, Stabskapitän von der Hagen, Premierleutnant von Goeke.

Das Regiment Prinz Ferdinand
bis zur Kapitulation von Pasewalk, 29. Oktober

Wie Magdeburg Rendezvous vor Eröffnung der Feindseligkeiten gewesen war, so war es jetzt Sammelplatz für die bei Jena und Auerstedt geschlagenen, nunmehr nach dem Tode des Herzogs von Braunschweig beide dem Fürsten von Hohenlohe unterstellten Armeen. Auch unser Regiment Prinz Ferdinand nahm auf Magdeburg seinen Rückzug⁸. Dem von Hoepfnerschen Werke „Der Krieg von 1806 und 1807“, das wie für die Schlacht bei Auerstedt so auch für das unmittelbar folgende meine Hauptquelle bildet, entnehme ich nachstehende in der umfangreichen Gesamtdarstellung jener Vorgänge zerstreuten Notizen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober marschierten die Musketierbataillone des Regiments nach Sondershausen, dann geschieht derselben auf ihrem Rückzuge bis an die Elbe (Magdeburg) mehrere Tage lang keine Erwähnung. Am 21. finden wir sie bei Parchau in der Nähe von Burg, am 22. in Nielebock (Kreis Jerichow), am 23. in dem Bismarckschen Schönhausen (ebenfalls Kreis Jerichow), am 24. in Schrepfow (Ostprignitz), am 25. in Wittstock, hart an der mecklenburgischen Grenze.

Diesen ganzen Marsch vom 21. bis 25., also von Parchau bis Wittstock hatte das Regiment, das um diese Zeit nur noch die Stärke eines Bataillons gehabt zu haben scheint, im Brigadeverbande gemacht und zwar innerhalb der Brigade Hagen (Kommandeur Oberst von Hagen), die aus folgenden Truppenteilen bestand: Regiment

giment Jenge und die Grenadiere unter Major v. Hülsen warfen sich in Unordnung auf Reisdorf zurück.

⁸ Die beiden Grenadierkompanien des Regiments, die, wie wir wissen, das halbe Grenadierbataillon Hülsen bildeten, nahmen ihre Richtung auf Erfurt. Dort haben sie wahrscheinlich am 16. Oktober schon mitkapituliert.

Treuenfels, Regiment Prinz Ferdinand (in Stärke eines Bataillons), ein Bataillon Zenge, ein Bataillon Pirch.

Diese Brigade Hagen war samt mehreren Kavallerieregimentern dem General Schwerin unterstellt, der eine der vier Rückzugskolonnen der gesamten Hohenloheschen Armee kommandierte. Diese vier Rückzugskolonnen — es ist nötig einen Augenblick hierbei zu verweilen — waren die folgenden:

1. Hauptkolonne, drei Divisionen stark. Bei dieser Kolonne befand sich Fürst Hohenlohe in Person, sowie Oberst von Massenbach.
2. Arrièregarde, der Hauptkolonne folgend, unter General von Blücher.
3. Rechte Seitenkolonne unter General von Schimmelpfennig.
4. Linke Seitenkolonne unter General Graf Schwerin.

Die Hauptkolonne war also zugleich die Zentrumskolonne. Sie marschierte über Ruppin, Gransee, Schönermark auf Prenzlau und kapitulierte hier.

Die Arrièregarde, General von Blücher, folgte bis Boyzenburg in der Uckermark. Hier erfuhr der genannte General die am selben Tage (28.) erfolgte Kapitulation der Hohenloheschen Hauptkolonne und bog sofort links-rückwärts aus, um einem gleichen Schicksal zu entgehen. Er erreichte Lübeck und besetzte es. Am 6. November stürmten die Franzosen die Stadt. Am 7. erfolgte die Kapitulation des Blücherschen Korps bei Ratkau.

Die rechte Seitenkolonne, General von Schimmelpfennig, hielt sich am Rhinluche hin, passierte Progen, Walchow, Langen, Rütznick und Guten-Germendorf und hatte am 26. Oktober das Gefecht bei Zehdenick. Nach diesem Gefecht hörte alle Führung auf; aber dies gestaltete sich eher zum Guten als zum Schlimmen, und so traf es sich, daß von dieser schlecht oder gar nicht geführten Kolonne mehr Truppenteile über die Oder entkamen als von irgendeiner anderen.

Die linke Seitenkolonne, General Graf Schwerin (die unsere) zog sich von Wittstock aus, an der preußisch-mecklenburgischen Grenze hin, über Mirow, Altstrelitz-Wesenberg, Hasselförde und Rutenberg bis Pasewalk, wo sie nach unsagbaren Strapazen eintraf. Besonders hatte die Infanteriebrigade Hagen während dieser Märsche

gelitten. Die Leute stürzten vor Hunger und Erschöpfung tot nieder. Der 26. oder 27., an dem man sechs Meilen marschierte, kostete der Brigade ein Drittel ihres Bestandes.

Um vier Uhr nachmittags am 28. Oktober — ich gebe nun Details, soweit solche zu finden waren — rückte die Infanteriebrigade Hagen in Pasewalk ein; die Kavallerie bezog ein Bivak in der Nähe der Stadt. Gegen Abend erfuhr man die am selben Tage erfolgte Kapitulation Hohenlohes bei Prenzlau. Die Gemüter aller wurden dadurch nur noch mehr herabgestimmt. Oberst von Hagen, der um diese Zeit an Stelle des Generals Graf Schwerin das Kommando der ganzen Kolonne, Kavallerie wie Infanterie, geführt zu haben scheint, berief alle Stabsoffiziere zu einer Konferenz. Man kam überein, daß trotz äußerster Erschöpfung der Mannschaften am anderen Tage um vier Uhr früh aufgebrochen werden solle, um über Löcknitz Stettin zu erreichen. So schied man.

In der Nacht indes glaubte der Major Prinz Gustav von Mecklenburg-Schwerin von Henckel-Kürassieren, welcher die Postenkette um den Bivak kommandierte, im Mondenschein in einiger Entfernung Bewegungen auf der Prenzlauer und Stettiner Straße wahrgenommen zu haben. Er ritt nach Pasewalk hinein und meldete dem Obersten von Hagen, die Kavallerie werde immer mehr vom Feinde eingeschlossen. Der Oberst fragte den Prinzen, was dabei zu tun wäre, da die Pferde der Kavallerie zu ermattet seien, um ein Gefecht anzunehmen. Der Prinz fand nur in der Kapitulation einen Ausweg. Diese Ansicht des Prinzen bestärkte in dem Obersten von Hagen, der durch die unsäglichen Beschwerden physisch und moralisch gänzlich entkräftet, durch die Kapitulation von Prenzlau aber tief gebeugt war, den Entschluß, auch zu kapitulieren. Und so geschah es am andern Morgen. Die Bedingungen, die französischerseits durch den Großherzog von Berg gewährt wurden, gingen dahin, daß die Truppen das Gewehr strecken, die Offiziere auf ihr Ehrenwort entlassen und die Gemeinen in die Kriegsgefangenschaft abgeführt werden sollten. Es kapitulierten an dieser Stelle im ganzen 185 Offiziere und 4043 Mann, wovon 110 Offiziere und 2086 Mann auf die Kavallerie: Leibkarabiniers, Heising-, Holzkendorf-, Bunting- und Henckel-Kürassiere entfielen.

Der Rest 75 Offiziere und 1957 Mann war Infanterie von der Brigade Hagen, wie schon hervorgehoben: Regiment Treuenfels, je

ein Bataillon Pirch und Zenge, und Trümmer vom Regiment Prinz Ferdinand.

Diese Trümmer unseres Ruppiner Regiments wurden nun wie alles andere, was kapituliert hatte, in Ausführung des betreffenden Paragraphen in die Gefangenschaft abgeführt. Ruhmlos wie das Ende der alten berühmten Armee war auch das ihrer Teile. Das Schicksal des ganzen bestimmte das Los des einzelnen. Ein Gericht vollzog sich, zu groß, zu gewaltig, als daß die Krittelei der Menschen sich noch tadelnd und besserwissend daran versuchen sollte. Dennoch bleibt wahr, was General von der Marwitz später in seinen Memoiren über Prenzlau und Pasewalk schrieb: „Diese Kapitulationen gaben das Signal zu allem was folgte. Sie überlieferten die Festungen des Staates. ‚Der König hat keine Armee mehr, was helfen ihm die Festungen?‘, so dachte jeder pflichtvergeßene Kommandant. Sie pflanzten den Kleinmut in alle Herzen; sie streuten die Vorstellungen von Verrat unter das Volk und verbreiteten den jede Tatkraft lähmenden Gedanken, daß doch alles verloren sei... So wie eine große mannhafte Tat fortwirkend Größeres erzeugt und aus Männern Helden macht, so sind auch mit der Vollbringung einer schmähligen Tat deren Folgen nicht abgeschlossen; sie bleibt verdammt, fortwährend Mattes und Schwaches zu erzeugen; sie wirkt wie ein schleichendes Gift und macht Männer zu Weibern.“

Nachspiel

Die Trümmer des Regiments Prinz Ferdinand hatten bei Pasewalk kapituliert und wurden in größeren und kleineren Trupps in die Gefangenschaft abgeführt. Viele befreiten sich unterwegs, und ihre Erzählungen bildeten, bis die Ereignisse des Jahres 1813 dazwischentraten, die bevorzugte Unterhaltung auf der Bierbank und am häuslichen Herd. Manches davon hat Prediger Heydemann in seinem schätzenswerten Buche aufgezeichnet.

„Einer“, so erzählt Heydemann, „hatte darauf gerechnet, daß die Gefangenen von Pasewalk über Berlin geführt werden würden. Dort gedachte er zu entspringen und bei seiner Schwester Zuflucht zu suchen. Aber die Gefangenen mußten über Templin, Dranienburg und Potsdam marschieren. Kurz vor Potsdam wurden sie an

Stelle der französischen Chasseurs, die nicht so scharf Wache hielten, von den Nassau-Usingern und Hessen-Darmstädtern übernommen, die sehr streng mit ihnen verfahren. Man las ihnen vor, daß jeder Gefangene, der auf der Flucht ergriffen würde, ohne Weiteres die Kugel vor den Kopf bekäme. Und so geschah es auch bei Wittenberg. Dort wurden zwei arme wieder eingefangene Flüchtlinge vor der Front erschossen. Meistens mußten die Gefangenen Nachts unter freiem Himmel liegen; das Schuhzeug war zerrissen; in Fulda (human genug) wurden zweihundert Paar Schuhe ausgetheilt. An eben diesem Ort erkrankte auch der Gefangene, über dessen Schicksale wir hier berichten; er beschloß, trotz Krankheit, weiter mit zu marschiren und die nächste Gelegenheit zum Entspringen wahrzunehmen. In Steinau wurde er mit seinen Mitgefangenen in eine Kirche gesperrt. In eben diese kam ein alter Mann, um den Gefangenen Essen zu bringen. An diesen nun wandte sich unser Prinz-Ferdinand-Musketier mit der Bitte, ihn zu befreien. Der fragte ihn, welchen Glaubens er sei. Er antwortete ihm, er sei ein Lutheraner. ‚Gut,‘ sagte er, ‚dann will ich Dir helfen. Ich habe sieben Kinder; wer weiß, wer ihnen einmal hilft.‘ Er brachte ihm darauf alte Kleidungsstücke. Unser Gefangener war gerade dabei, sie anzuziehen, da wurde befohlen, daß jeder Fremde die Kirche augenblicklich verlassen solle. Der alte Mann mußte nun hinaus und nahm die Uniform mit, der umgekleidete Gefangene aber kroch unter eine Bank. Da mußte er die ganze Nacht liegen. Er befand sich in einer schrecklichen Lage und nahm seine Zuflucht zum Gebet. ‚Befiehl Du Deine Wege‘ sagte er in allen seinen Versen zu wiederholten Malen vor sich her, bis er Trost und Ruhe fand. Nach langem Harren brach der Morgen an. Da kam, unter vielen andern Leuten, auch der alte Mann wieder mit zwei Töpfen in der Hand, als wenn er den Gefangenen etwas zu essen bringen wolle. Aber sie enthielten nichts. Er gab sie nun unserem umgekleideten Soldaten und dieser ging mit ihnen, wie wenn die Gefangenen sie leer gegessen hätten, unerkannt zur Kirche hinaus. Bald folgte der Alte und führte ihn in sein Haus, wo er ihn in einem Heustall versteckte, bis der Abmarsch von Freund und Feind stattgefunden hatte. Erst acht Tage nach Ostern traf der glücklich Entkommene wieder in Muppin ein; ein volles halbes Jahr war seit dem Capitulationstage vergangen.“

Solcher Geschichten werden mehrere berichtet; ich habe die anziehendste ausgewählt. Der Rest der Gefangenen passierte die französische Grenze und wurde zum größten Teile in und um Nancy interniert, andere sahen sich bis an die Pyrenäen geschleppt. Nachrichten von ihnen trafen in der Heimat nicht ein (nur von einem einzigen Briefe aus Nancy wird erzählt), und die Ungewißheit über ihr Schicksal schuf Sorge in vielen Herzen. Auch äußere Not blieb nicht aus; namentlich sahen sich die Offiziersfrauen, für die es in jenen Unglücksjahren weder Pensionen noch Unterstützungen gab, oft bittersten Verlegenheiten gegenüber. Und nicht einer jeden ließ Gott eine so wunderbare Hilfe zuteil werden, wie der Frau von Reck. Ihr Gatte war gefangen nach Nancy abgeführt worden; sie selber glaubte, er sei gefallen. Durch die Klugheit und aufopfernde Treue seines Bedienten war der Handkoffer gerettet worden und in die Hände der Frau v. R. gekommen. Sie wagte aber nicht, ihn zu öffnen, weil sie eine zu schmerzliche Aufregung davon befürchtete. In immer wachsender Not entschloß sie sich endlich dazu, wahrscheinlich um den Inhalt des Koffers zu Gelde zu machen. Welch Erstaunen, als sie, sorglich zwischen die Wäsche gepackt, fünfzig Friedrichsd'or entdeckte, die ihr Mann von seinem Ersparten da hineingelegt hatte. Das half über die Not vieler Monate hinweg. Endlich traf auch ein Brief aus Nancy ein; jener einzige bereits erwähnte, der überhaupt Auskunft über das Schicksal der Gefangenen gab. Die Menschlichkeit eines Franzosen hatte ihn dem Verbot zum Troß befördert.

Nach drei Jahren kehrten die Reste vom Regiment Prinz Ferdinand in ihre heimische Grafschaft zurück; alle, die noch fähig waren, Waffen zu tragen, namentlich alle jüngeren Offiziere traten, als Preußen sich erhob (also wiederum vier Jahre später), in die siegreichen Korps von Bülow, Dorek und Kleist. Mancher hat noch bei Lützen und Leipzig die Schuld von Auerstedt und Pasewalk wettzumachen gewußt. Aber es geschah in neugebildeten Regimentern; das Regiment Prinz Ferdinand war hinüber; ja endlich schien selbst die Erinnerung an dasselbe so gut wie erloschen.

Nur einmal noch, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Auerstedt, wurde der alten Garnison gedacht. Es war anfangs der sechziger Jahre; alle Glocken gingen und die, die es noch nicht wußten, erfuhren auf ihre Frage: Die alte Frau von Hagen wird begraben.

Sie war dreiundachtzig Jahr. Als sich der Zug in Bewegung setzte, folgte die halbe Stadt, und an der Gruft der alten Dame, die treu befunden worden war wie wenige, wurden die alten Zeiten wieder lebendig. Am 31. August 1806 war das Regiment Prinz Ferdinand ausgezogen; mit ihm Hauptmann von Hagen, erst seit Wochen vermählt. Erstes Marschquartier war Fehrbellin gewesen. Von hier aus hatte der Hauptmann eine noch verspätet im Superintendentengarten blühende Rose als letzten Liebesgruß an seine Gattin geschickt. Seitdem kein Brief, kein Zeichen mehr. Der 14. Oktober kam und — Hauptmann von Hagen war unter den Toten, die am Abend des Tages am Dorfrand von Hassenhausen lagen.

Die Rose, sein einzig Vermächtnis, hatte ein treues Herz durchs Leben begleitet. Jetzt war auch dieses still, und über dem Herzen und jenem halb zu Staub gewordenen letzten Liebesgruß aus dem Fehrbelliner Superintendentengarten wölbte sich derselbe Hügel.

Das war die letzte Erinnerung an Regiment Prinz Ferdinand.

Das Regiment Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin)

Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Dem Versuch einer Geschichte des Regiments „Prinz Ferdinand“, wie ihn das vorige Kapitel brachte, lasse ich in Nachstehendem die Geschichte unserer „24er“ folgen, also desjenigen Regiments, das von 1820—1870 beinahe ununterbrochen die Ruppiner Garnison bildete. Soweit die Jahre 1813, 14 und 15 in Betracht kommen, habe ich meiner Darstellung vorzugsweise das vorzügliche Buch von Zychlinskis „Geschichte des 24. Infanterieregiments“ zugrunde gelegt.

Das jetzige Regiment Nr. 24, das während der Feldzüge von 1813 und 14 den Namen: „12. Reserveinfanterieregiment“ führte (erst im Mai 1815 erhielt es die Nummer 24), wurde innerhalb der Waffenstillstandswochen zu Anfang Juli aus drei Reservebataillonen errichtet, und zwar aus dem

4. Reservebataillon des Leibinfanterieregiments, Major von Herrmann;
4. Reservebataillon des 2. Westpreuß. Infanterieregiments, Major von Laurens;
7. Reservebataillon, Major von Sepelin.

In dieser Reihenfolge bildeten sie das 1., 2. und 3. Bataillon des neuerrichteten Regiments, zu dessen Kommandeur der Major von der Goltz ernannt wurde. Das Regiment kam zum Yorckschen Korps, und zwar zur 8. Brigade, Brigade Hünerbein, die sich — soweit die Infanterie in Betracht kommt — aus dem brandenburgischen Infanterieregimente (jetzt Grenadierregiment Nr. 12), aus dem 14. schlesischen Landwehrregiment und unserem 12. Reserveinfanterieregiment zusammensetzte.

Am 3. August, Königs Geburtstag, wurden alle drei Bataillone, also die Bataillone von Herrmann, von Laurens, von Sepelin zum

ersten Male vereinigt; am 11. August fand am Zobtenberge eine große Parade vor dem Könige und dem Kaiser von Rußland statt. Der spätere Oberstleutnant von Görtschen, der als eben ernannter junger Offizier diese Parade mitmachte, gibt davon folgende Schilderung:

„Voll höchster Erwartung marschirten wir am Morgen des 11. nach dem Paradeplatze, wo wir das Antlitz unseres theuren Königs sehen und sein ermuthigendes ‚Guten Morgen‘ hören sollten. Die Treffen waren aufgestellt; die Cavallerie stand im ersten, die Infanterie im zweiten Treffen, unsere 8. Brigade am linken Flügel. Jetzt sah man links einen Wald von Federbüschen sich entwickeln und in dem Raum zwischen den beiden Treffen nach dem rechten Flügel der Infanterie wogen. Offiziere, Unteroffiziere, Jäger und Soldaten reckten sich auf den Zehen aus den Colonnen empor. Der Wald von Federbüschen nahte nunmehr abermals. Das Commando zum Präsentiren wurde jetzt auch von dem Chef der 8. Brigade, General Hünerbein, gegeben. Aus voller Brust stimmte Jeder in das Hurrah ein. Noch immer folgten Federbüsche auf Federbüsche an der Front vorüber. ‚Hast Du ihn gesehen?‘ riefen die Nebenleute einander ganz laut zu, und andere antworteten ebenso laut über die Glieder und Züge hinweg mit ja oder nein. Die Formation zum Vorbeimarsch wurde nunmehr befohlen. Mit gespanntester Neugier, aber freilich auch mit desto geringerer Haltung und Richtung, passirten wir an der langen Suite vorüber. Ich selbst kehrte mich, als wir in die Nähe der beiden stattlichen Reiter kamen, die einige Schritte vor der langen Reihe der zuschauenden russischen und preussischen Offiziere hielten, kurz nach meinem Zuge um, und rief den Jägern zu: ‚Das ist Er.‘ Und dann hörte ich, wie sie einander zuflüsterten: ‚Das ist Er, Er, der den Degen gezogen hat; Selbst, in eigener Person hat er uns dem Kaiser vorgeführt.‘ Auf dem Rückmarsch nach dem Lager erscholl es überall: ‚Das war Er, Er hat das Schwert selbst gezogen! Er führt uns selbst; wie sollten wir da nicht siegen!‘“

Das 12. Reserveinfanterieregiment

1813

Am 11. August Parade, am 14. setzte sich die ganze schlesische Armee in Bewegung und rückte aus ihrem Lager bei Strehlen gegen

den Bober vor. Nach Ablauf einer Woche begannen für unser Regiment die Gefechte: am 21. August bei Seifersdorf, am 23. bei Goldberg, am 26. Schlacht an der Raßbach. Bei diesem ersten größeren Engagement verweilen wir in der Kürze.

Die Schlacht an der Raßbach

Es kann uns nicht obliegen, eine Schilderung dieser Schlacht überhaupt zu geben. Nur das Nötigste, wobei uns eine Kenntnis des Terrains, die wir uns neuerdings (1872) verschaffen konnten, zustoßen kommt.

Das Terrain, auf dem die Schlacht geschlagen wurde, liegt südlich von Liegnitz. Es ist ein Plateau, nach Süden steil abfallend, das an eben dieser Stelle (Süden) von der wütenden Neiße, nach Westen zu von der Raßbach begrenzt und umfaßt wird. An der Südwestecke, wo die von Ost nach West fließende wütende Neiße in die von Süd nach Nord fließende Raßbach einmündet, biegt jene, die Raßbach, kurz vor dem Einmündungspunkte dieser (der Neiße) auf 2000 Schritt östlich aus und schafft dadurch auf der entsprechenden Strecke einen Wasserdoppellauf. Neiße und Raßbach, sonst in rechtwinkliger Stellung zueinander, laufen hier auf eine kurze Strecke hin parallel, nur ein schmaler Wiesen- und Weidengrund zwischen beiden. Dieser Umstand wurde für die Franzosen besonders verderblich; General Sacken warf das Neysche Korps in die Raßbach, General Yorck das Macdonaldsche Korps in die Neiße. Da speziell hier aber der Wasserdoppellauf zu passieren war, so hatte das Macdonaldsche Korps die größeren Verluste. Im ganzen kann man das Terrain, auf dem die Schlacht unsererseits angenommen wurde, nur mit tiefem Mißtrauen betrachten und muß das Kopfschütteln Yorcks einigermaßen gerechtfertigt finden. Nur wenn wir guten Grund hatten, uns dem Feinde überlegen zu fühlen, hatten wir auch guten Grund, ihm auf so diffizilem Terrain eine Schlacht zu bieten. An solchem „guten Grunde“ fehlte es aber durchaus. Man stand drei Korps gegen drei Korps, und bei gleicher Zahl hatten damals die Franzosen die Chancen des Erfolges für sich. In der That schwankte die Schlacht mehr als einmal, und bessere Führung beim Feinde vorausgesetzt, hätte uns sehr wohl das Los zufallen können, den Plateau-Abhang hinunter und in die angeschwollenen

Wässer der Neiße und Raßbach hineingeworfen zu werden. „Alles Glück, nichts als Glück“, resignierte sich schließlich der alte Yorck. Andere mögen entscheiden, inwieweit er recht hatte.

Die Schlacht verlief nun wie folgt. Sacken hatte den rechten, Langeron den linken Flügel; Yorck schob sich zwischen beide ein. Langeron in der Tiefe haltend führte nahezu ein selbständiges, übrigens keineswegs glückliches Gefecht. Die Entscheidung erfolgte auf dem Plateau, auf dem Yorck und Sacken standen, Yorck links, Sacken rechts, Front gegen Westen. Ebenfalls in Front floß die Raßbach, in der linken Flanke (am Plateau-Abhang) die wütende Neiße.

Die Formation des Yorckschen Korps war dahin erfolgt, daß die Brigaden Hünerbein und Horn das erste Treffen bildeten, Brigade Herzog Karl von Mecklenburg im zweiten Treffen, Brigade Steinmeyer in Reserve.

Brigade Hünerbein (die unsere) hatte den linken Flügel und lehnte mithin an den Abhang, zu dessen Füßen die Neiße fließt. Die äußersten linken Flügelbataillone waren das zweite und dritte unseres Regiments, das dritte unmittelbar hinter dem zweiten; (das erste rechts neben dem dritten). Im allgemeinen läßt sich sagen, daß unser Regiment den linken, das brandenburgische Infanterieregiment (jetzt Nr. 12) den rechten Flügel der Brigade bildete. Die Tete hatten die Bataillone Laurens und Othegraven, jenes von unserem, dieses vom brandenburgischen Infanterieregiment.

Die Brigade Hünerbein trat zuerst in den Kampf ein. Drei feindliche Bataillone, vier Geschütze in Front, rückten an. Das kupperte Terrain führte zu einer momentanen Teilung dieser drei Bataillone, eines trat auf das Plateau hinauf, während die beiden anderen noch auf der Schrägung des Abhanges marschierten; zwischen beiden die vier Geschütze. Jetzt Halt! und Karree. Man stand einander auf wenige hundert Schritt gegenüber. Hier deployiert die Brigade Hünerbein, dort die drei ebensovielen Vierecke bildenden französischen Bataillone. Das Bataillon Othegraven warf sich mit Hurra auf das vereinzelt auf dem Plateau haltende Bataillon und schlug es mit dem Kolben zusammen. In zehn Minuten lag alles tot am Boden. Das aus dem zweiten Treffen vorbrechende Buns-lauer Landwehrbataillon nahm zwei Geschütze; unsere am äußersten linken Flügel haltenden Bataillone von Laurens und von Zepelin

warfen sich ebenso¹ auf die am Abhang marschierenden zwei französischen Karrees, wie sich das Bataillon Dthegraven auf das andere Viereck geworfen hatte, und trieben alles, was nicht dem Kolben und Bajonett erlag, den Abhang hinunter in die wütende Reisse hinein. Das zweite Bataillon nahm hierbei die noch fehlenden zwei Geschütze.

So wurde durch die Brigade Hünerbein, ganz speziell durch die Bataillone von Dthegraven, von Laurens und von Zepelin die Schlacht glänzend eröffnet. Was noch folgte: Kavallerieattacke (erst siegreich, dann gescheitert) des Obersten von Jürgaß, dann Aufnahme der zurückgehenden Reiterei durch die zweite Brigade Herzog Karl von Mecklenburg, schließlich das Vorrücken der ganzen Linie, rechts Sacken, links Dord gegen das verzettelt auf dem Plateau stehende Macdonaldsche Korps, sind Momente, die jenseits unserer Aufgabe liegen. Die Brigade Hünerbein und mit ihr unser Regiment nahm an diesen Hergängen keinen Teil, mindestens keinen hervorragenden. Die Bataillone verharren in ihrer Stellung am

¹ Bei diesem Vordringen unserer beiden Bataillone litten dieselben außerordentlich durch Gewehrfeuer, das sie von links her empfingen. Am Fuße des Abhangs hart an der wütenden Reisse und durch Buschwerk dem Blicke nahezu entzogen, steckten feindliche Tirailleurs. Gegen diese warf sich aus eigenem Antrieb Leutnant von Gaza mit dem 4. und 5. Zuge seines (des 3.) Bataillons, vertrieb sie und setzte sich seinerseits in den Büschen fest. Hier befand er sich auf dem Terrain, auf dem eine Stunde später die Reiterschlacht hin und her wogte. Erst von preussischer Kavallerie übergeritten, sah er sich mit seinen Leuten plötzlich unter den Säbeln siegreich vordringender französischer Husaren. Er suchte die Hiebe zu parieren, bis endlich ein derberer Hieb, der durch die Kette und den Adler des Tschakos ging, ihm diesen vom Kopf schlug. Drei Hiebe auf den Kopf und einer in den Arm folgten augenblicklich. Leutnant von Gaza mußte sich gefangengeben und bald darauf sehen, wie die Franzosen, in deren Hände er geraten war, mehrere gefangengenommene Preußen mit Pistolen, die sie des Regens wegen bisher unter dem Dolman verborgen gehalten hatten, niederschossen. Schon glaubte er diesem Schicksale, das ihn gleichfalls bedroht hatte, entgangen zu sein, als plötzlich ein einzelner zurückgebliebener Husar zu Fuß auf ihn zulief und in gebrochenem Deutsch fluchend, ihn mit der Pistole durch den Hals schoss. Leutnant von Gaza fiel wie tot nieder, kam aber wieder zu sich, als beim allgemeinen Vorrücken preussische Kameraden ihn an dieser Stelle fanden. Die Schußwunde durch den Hals war in fünf Wochen heil, die Hiebwunden aber waren noch offen, als Leutnant von Gaza am 1. Dezember mit Ersatzmannschaften von Breslau aus der Armee folgte.

Rande des Plateaus. Sie erlitten hier zeitweise noch Verluste durch die Kanonade, die sich von hüben und drüben fortsetzte. Der Regimentskommandeur Major von der Goltz hielt vor der Front unseres ersten Bataillons. Dicht vor ihm schlug eine Granate ein. Sein Adjutant bemerkte, daß es wohl das geratenste sein dürfte, den gefährlichen Standpunkt zu verlassen. Von der Goltz erwiderte: „An meinem Beispiel hängt alles.“ In demselben Augenblick traf ihn ein Sprengstück der Granate und warf ihn tot vom Pferde.

Der Gesamtverlust des Regiments an diesem Tage betrug 213 Mann, im Vergleich zu den opferreichen Kämpfen, die noch bevorstanden, eine geringe Zahl.

Major von Laurens übernahm noch auf dem Schlachtfelde an Stelle des gefallenen von der Goltz das Kommando des Regiments.

Auch bei der Raabachschlacht wiederum mußte ich die Wahrnehmung machen, wie schwer es ist, über den Gang eines Gefechts Sicheres und Übereinstimmendes zu erfahren. Die Schlachtbeschreibungen aus der Zeit Friedrichs des Großen sind bloße Skizzen; irgendein entscheidender Moment wird in den Vordergrund gestellt, alles andere bleibt im Dunkel. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß selbst die Kriegsministerialakten imstande sind, dies Dunkel zu lichten. — In betreff der Schlachten der Befreiungskriege fehlt es nicht an Material, aber — welche Widersprüche! So liegen mir in diesem Augenblicke, außer dem, was die Nachschlagebücher bieten, vier Beschreibungen der Schlacht an der Raabach² vor, die zum Teil in den wichtigsten Punkten voneinander abweichen! Wie die Brigaden untereinander und dann wieder wie die Bataillone jeder einzelnen Brigade gestanden haben, darüber ist es ganz unmöglich, Bestimmtes zu erfahren. Einige lassen das Meynsche Korps eine Rolle spielen, nach andern erschien es so gut wie gar nicht; ein Bericht spricht von vier Geschützen beim ersten französischen Angriff, ein anderer von drei Batterien. Am meisten Übereinstimmung herrscht noch in betreff unserer Brigade, der Brigade Hünerbein, und ganz

² Diese vier Beschreibungen sind: 1. Der ziemlich detaillierte Text zum Schlachtenatlas. 2. Eine Beschreibung, die auf dem Schlachtfelde verkauft wird (natürlich Abdruck irgendeiner offiziellen Relation). 3. Droysens Schilderung im „Leben Yorcks“ und 4. Zychlinskis Schilderung in Geschichte des 24. Infanterieregiments.

speziell darüber, daß das Bataillon Othegraven und „zwei andere Bataillone“ (die aber nur in Zychlinskis Buch genannt werden) die Schlacht glänzend einleiteten.

Der Schlacht an der Raßbach folgte als nächstes strategisch wichtiges Ereignis der Elbübergang bei Wartenburg am 3. Oktober. Dazwischen lag eine Anzahl von Gefechten, die zum Teil blutiger verliefen als der Raßbachtag. Es waren: am 4. September Gefecht bei Hochkirch, am 15. bei Lang-Wolmsdorf, am 20. bei Groß-Hartha, am 21. bei Bischofswerda. Namentlich das erstgenannte (Hochkirch) kostete dem dritten Bataillon, das hier seitens unsres Regiments allein in Aktion trat, große Opfer. Es verlor von 479 Mann 108. Unter den Gefallenen war der Kommandeur Major von Zepelin. Den Elbübergang machte unser Regiment, ohne in das Gefecht mit verwickelt zu werden. So schritt man auf Leipzig zu, dem blutigen Tage von Möckern entgegen.

Die Schlacht bei Möckern, 16. Oktober

Napoleon, von dem Heranrücken (von Norden her) der schlesischen Armee unterrichtet, stellte derselben das 6. Korps unter Marmont entgegen. Marmont lehnte seinen linken Flügel an Möckern und die Elster, den rechten an den Rietschkebach bei Eutritsch. Der linke Flügel war der strategisch wichtigere, weil er die nächste Straße nach Leipzig deckte. Um Dorf Möckern und die hart daneben gelegene Höhenposition drehte sich vorzugsweise der Kampf. Hier setzte das Yorcksche Korps seine beste Kraft ein, auch unser Regiment. Das 2. Bataillon focht in der Avantgarde Major von Hiller und war unter den Truppen, die nach dem mörderischen Kampf Dorf Möckern nahmen und behaupteten; das 1. und 3. Bataillon richteten wie das Gros des Korps ihre Angriffe gegen die östlich vom Dorf gelegene Höhe von Möckern. Über beide Kämpfe ein kurzes Wort:

Das 2. Bataillon im Dorfe Möckern

Alle Häuser und Scheunen waren verrammelt und mit Schießscharten versehen, die Tirailleurs prallten ab; jetzt wurden vier Bataillone zum Angriff vorgezogen.

Unser 2. Bataillon und ein Landwehrebataillon hatten die Fete. Der Feind, sechs Bataillone stark, stand hinter den Siegelshau-

nen des Dorfes. Trotzdem avancierten die Unfern bis auf 150 Schritt und wechselten Bataillonsfalven mit dem Gegner. Nunmehr ging dieser zum Angriff über, und unser 2. Bataillon mußte zurück. Inzwischen waren die Bataillone der zweiten Linie nachgerückt, und mit diesen vereint gingen die Unfern aufs neue gegen Möckern vor. Das Dorf wurde mit dem Bajonett genommen; jenseit des Dorfes aber standen feindliche Reserven, empfingen unsere nachdringenden Bataillone mit Kartätschenfeuer und trieben sie in Unordnung zurück. Gesammelt und wieder vor. Zum zweiten Male wurde Möckern genommen und diesmal behauptet. Aber inmitten des Dorfes selbst dauerte der Kampf noch fort, als die Angriffe von außen her bereits nachzulassen begannen. Es blieb nichts anderes übrig, als jedes Haus, darin zurückgebliebene Abteilungen des Feindes sich eingenistet hatten, einzeln zu nehmen. Dies geschah. Blut auf jeder Schwelle. Ein chaotisches Getümmel; alle Bataillone, die hier vorgegangen waren, fochten aufgelöst durcheinander.

Das 1. und 3. Bataillon gegen die Höhe von Möckern

Gegen die östlich vom Dorf gelegene Höhe von Möckern waren inzwischen die Brigaden Steinmetz und Karl von Mecklenburg avanciert; die Bataillone fielen rottenweise. Jetzt erging Befehl auch an die Brigaden Horn und Hünerbein, sich von Lindental aus (das sie vorher besetzt hatten) rechts zu schieben und bei Möckern behufs Wegnahme der Höhe mit einzugreifen. Eine allgemeine Begeisterung ergriff alle Gemüther; Generale, Offiziere, Soldaten, alle waren von dem Gedanken beseelt, daß hier nur zwischen Sieg und Tod zu wählen sei. Unser 1. Bataillon, wie fast alle Bataillone des zweiten Treffens, drängte aus der zweiten in die erste Linie vor, die feindliche Stellung wurde durchbrochen, Viereck auf Viereck niedergemacht. Leutnant und Adjutant des dritten Bataillons von Johnston³ zeichnete sich hierbei durch glänzende Bravour aus, Leut-

³ Die Johnstons sind Schotten. Es mag dabei die Bemerkung Platz finden, daß wir eine verhältnismäßig große Zahl berühmter schottischer Namen in unserem Offizierskorps hatten und haben. Obenan steht Feldmarschall Keith. Zur Zeit befinden sich 8 Douglas, 6 Gordons, 6 Johnstons, 4 Winsloes, 3 Macleans und außerdem verschiedene Leslies und Hamiltons, auch Campbell, Bothwell und Butler in der Armee. Wahrscheinlich ist die Reihe der schottischen Namen hiermit nicht erschöpft.

nant Goflar (1. Bataillon) folgte, wiewohl verwundet, mit seiner Schützenabteilung dem weichenden Feinde.

Dem letzteren — später Oberst und Kommandant von Schweidnitz — verdanken wir eine glänzende Schilderung des Tages von Möckern, soweit unser Regiment, speziell das 1. Bataillon in Betracht kommt. Wir lassen diese Schilderung unter Weglassung einiger Nebensächlichkeiten folgen:

„Die Reveille am 16. Oktober brachte uns zugleich die sichere Aussicht, daß es heute zur Schlacht kommen würde. Es war ein feierlicher Morgen. Gewehr und Munition wurden nachgesehen und letztere aus den Wagen kriegsmäßig ergänzt. Jeder brachte seine Habe und sein Bindezeug in Ordnung, und alles Überflüssige (namentlich Karten) wurde fortgeworfen.

Es war schon voller Tag, als das Korps gegen Leipzig aufbrach, wir hatten vollständig abgekocht. Die Gewehre wurden beim Anreten geladen. Wir bewegten uns anfänglich in der gewöhnlichen Marschordnung; als es aber das Terrain neben der großen Straße erlaubte, formierten wir, unser 1. und 3. Bataillon, Angriffskolonnen. Die Avantgarde — in ihr unser 2. Bataillon — war schon im heftigsten Feuer. Dies beschleunigte unsere Bewegungen in der Richtung gegen die Höhen von Möckern. Wir kamen bald in ein heftiges Granatfeuer, blieben aber unaufhaltsam im Vorgehen bis zu einer Terrainspalte, wo wir vor den feindlichen Wurfgeschossen einigen Schutz fanden, und während eines kurzen Haltes Atem schöpfen und unsere schon etwas gelichteten Rotten voll machen konnten. Eine einzige Kanonenkugel schlug hier in unser Bataillon (das 1.) und tötete den Sekondeleutnant Knopfi, mit dem ich mich kurz vorher wegen seines reglementswidrigen Platzes in der Kolonne gestritten hatte. Er usurpierte den Platz, der mir zukam, und wurde dafür statt meiner mit dem Tode bestraft. Ich habe mich darüber lange nicht beruhigen können.

Das erste Treffen sollte beim zweiten Durchbrechen durch das zweite den feindlichen Tirailleurschwärmen keine Schützen weiter entgegenstellen; Bajonett und Salve sollten nur entscheiden. Dies wurde pünktlich ausgeführt. Als für uns der Moment zum ersten Bajonettangriff eintrat, stiegen unsere Stabsoffiziere vom Pferde, und nun hörte eigentlich alles Kommando auf. Wir hatten die junge französische Garde und Marinebataillone unter Marmont

gegen uns, und im Verlauf des weiteren Vordringens, unter unbarmherzigem Kleingewehr- und Kartätschfeuer, waren wir ihren Kolonnen häufig ganz nahe auf den Leib gerückt. Sie wichen in größter Ordnung zurück, um immer wieder Front zu machen und uns zu empfangen. So standen die Dinge, als plötzlich eines der diesseitigen Bataillone (übrigens nicht unseres Regiments) kehrt machte, wodurch die benachbarten in beiden Treffen mit zurückgerissen wurden. Die Intervallen gingen verloren, die Treffen vermischten sich, und es war dies ein für die Offiziere aller Grade verzweiflungsvoller Augenblick. Da half kein Befehlen und Bitten. Es wurde scharf darunter gesuchtelt. Ich selbst ließ mich in meiner jugendlichen Ekstase zu einem Fußfall verleiten. Erfolgloses Bemühen! Einem sechzehnjährigen Tambour unseres 1. Bataillons war es vorbehalten, die Ordnung wiederherzustellen. Er sprang aus dem verworrenen Knäuel und schlug, ganz allein vorgehend, aus Leibeskräften mit einem Trommelstock den Sturm marsch. Das half! Unser Bataillon machte Front, avancierte und sah sich bald von den anderen eingeholt. Das verlorene Terrain wurde um so leichter wiedergewonnen, als der Feind in Befürchtung eines diesseitigen Kavallerieangriffs gar nicht gefolgt war. Der Major von Otheграven vom brandenburgischen Infanterieregiment (jetzt Nr. 12) hat diese Handlung des Tambours als Zeuge zur Sprache gebracht. Sein Lohn war späterhin das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Der Name dieses Tapfern ist mir entfallen, aber in meiner Erinnerung hat er sich als ein Hauptheld jenes Tages erhalten.

Mit dem Dunkelwerden war auf dieser Seite von Leipzig der Sieg erfochten, und General von Horn ließ das Leibregiment einen großen Kreis schließen und einige Hoboisten: Nun danket alle Gott! blasen. Da die Brigaden ganz nahe beieinander standen und die Gewehre zusammengesetzt hatten, während es bei den Vortruppen noch immer knallte, so drängte sich alles zusammen, und ich werde den ungeheuren Eindruck nie vergessen, den es auf die Herzen aller Anwesenden hervorbrachte, als der General, nachdem das Lied verklungen, sich mit uns allen auf die Knie warf und entblößten Hauptes ein lautloses Gebet verrichtete. — Das war ein freiwilliger Gottesdienst!

Nachdem die Bivaks für die Nacht bezogen, wurde Appell gehalten — ein trauriger Appell! Wir hatten wohl zwei Drittel unserer

Leute eingebüßt. Unser vortrefflicher Regimentskommandeur Major von Laurens war an der rechten Hand schwer verwundet zurückgebracht worden. Major von Pfindel, ein lustiger, mitten in der Schlacht singender Stabsoffizier, war zu Tode getroffen und starb bald nachher in Halle.

Am großen Bivakfeuer unseres Generals von Hünerbein wurde verzehrt, was jeder von uns bei sich führte, und ich selbst ruhte dann in sanften Fieberträumen ungestört bis zur Reveille, während mir und einem andern Kameraden der halbnackte Leichnam eines französischen Offiziers ein vortreffliches Kopfkissen gewährte.

Der Morgen des 17. Oktober war regnicht und kalt. Jeder Lebende und Gesunde freute sich aber dankend seines Daseins, und das Frühstück — schwarzer Kaffee mit Rum ohne Zucker — mundete herrlich; das halb verschimmelte Kommissbrot schmeckte wie Marzipan.

Der alte Hünerbein ging mit uns auf dem nahegelegenen Terrain des Schlachtfeldes umher und wendete mit seinem Krückstock die schon ihrer Kleider beraubten Leichen von Freund und Feind, wenn sie, wie gewöhnlich, auf dem Bauche lagen und mit ihren Zähnen ins Gras gebissen hatten, um ihre Physiognomien zu sehen. Hier war es, wo wir die erschütternde Szene erlebten, daß unser Premierleutnant von Kessel seinen getöteten Bruder vom brandenburgischen Regiment erkannte und ihn durch Soldaten des 1. Bataillons in ein Grab verscharren ließ.“

So Oberst Goplar über den „Tag von Möckern“, den er als junger Offizier mitgemacht hatte.

Die Verluste waren enorm, selbst die von Bionville und St. Privat verschwinden daneben. Sie stellten sich wie folgt: 1. Bataillon 415 Mann stark, verlor 235; 2. Bataillon 513 Mann stark, verlor 387; 3. Bataillon 389 Mann stark, verlor 136. Gesamtverlust, einschließlich von 15 freiwilligen Jägern 773 Mann. Dazu 12 Offiziere. Major von Laurens (schwer verwundet) erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Nur 559 Mann stark zog unser Regiment dem Rheine zu. Es wuchs aber unterwegs.

Das 12. Reserveinfanterieregiment

1814

Der Rheinübergang in der Nacht zum 1. Januar

Erst in der Silvesternacht, scharf auf der Scheide der beiden verhängnisvollen Jahre, in der Mitternachtsstunde, welche Offiziere und Soldaten in heiterer Feier bei Spiel und Tanz herangewacht hatten, traf in den Kantonnements der Befehl ein, in aller Stille und Eile nach Saub aufzubrechen. Der Rheinübergang stand also bevor. Das Regiment sammelte sich im Tale und stellte sich dort innerhalb der Brigade Hünerbein, der man zur Entschädigung für Wartenburg den Vortritt lassen wollte, in geschlossenen Kolonnen auf. Es war sternklar und scharfer Frost; man hörte das Rollen der Diligence, die nach Koblenz hinabfuhr, das Plätschern von Rheinkähnen, die von Lorchhausen und Lorch herangerudert wurden, das Geräusch des beginnenden Brückenbaues, das Auffahren einer zwölfpfündigen Batterie. Drüben blieb alles still und schien entweder ahnungslos oder aber auf Hinterlist zu sinnen. Endlich — die Spannung war aufs höchste gestiegen — begann von 2½ Uhr ab die Einschiffung der Avantgardeninfanterie auf den herbeigeschafften Kähnen. Den Übergang eröffneten 200 Füsiliere des brandenburgischen Infanterieregiments, demnächst folgte unser 2. Bataillon, diesem die anderen der Brigade. Das Licht im Douanenhäuschen jenseits brannte. Die Überfahrt währte eine Viertelstunde. Alles blieb still, bis man das verbotswidrige Hurra hörte, mit welchem die brandenburgischen Füsiliere das linke Rheinufer begrüßten. Gleich darauf fielen die ersten Schüsse aus dem Douanenhäuschen. Während die gedachten Füsiliere ein unbedeutendes Tirailleurgefecht zu bestehen hatten, landete auch unser 2. Bataillon, 271 Köpfe stark. Major Graf Brandenburg dirigierte die 6. und 7. Kompanie unter Führung des Hauptmanns Wiegand auf die große Straße nach Bacharach zur Ablösung jener Füsiliere, die 5. und 8. Kompanie unter Kommando des Majors von Blücher aber seitwärts auf die Straße nach Oberwesel, von woher kleine feindliche Detachements herbeigeeilt waren, die mit anderen Abteilungen aus Bacharach sich vereint hatten und der weiteren Landung sich entgegenzustellen versuchten. Die Felsecke auf der Chaussée zwischen dem Douanenhäuschen und Bacharach war das Ziel, welches der

Feind mehrere Male mit Nachdruck zu erreichen suchte. Zuletzt gegen 8 Uhr morgens, als mit den beiden Musketierbataillonen des brandenburgischen auch das 1. und 3. Bataillon unseres Regiments, jenes 379, dieses 393 Mann stark, gelandet waren und sich auf der Chaussee aufgestellt hatten, stürmten wiederum einige hundert Franzosen aus Bacharach heraus, rückten bis zu der erwähnten Felsecke vor, placierten dort zwei Geschütze und feuerten aus diesen einige Kugel- und Kartätschenschüsse, jedoch gänzlich ohne Erfolg. Unser 2. Bataillon, dem eine Kompanie des 3. als Soutien nachgesandt wurde, verjagte den, so schien es, in der Verzweiflung kühnen Gegner, nahm Bacharach und setzte sich darin fest, bis es nach einigen Stunden Order erhielt, über Steeg nach dem Dorfe Rheinböllen zu marschieren. Nachdem der Feind Bacharach geräumt hatte, erstiegen unser 1. und 3. sowie das 1. Bataillon des brandenburgischen Regiments einzeln, auf beschwerlichsten, durch Schluchten sich schlängelnden Fußsteigen den Talrand und besetzten das Dorf Henschhausen, wo demnächst die ganze Brigade sich sammelte. Das Ersteigen der Höhen war um so beschwerlicher, als der Morgen inzwischen Glatteis gebracht hatte. Dieses veranlaßte ein häufiges Ausgleiten, welches denn auch nicht ohne Folgen blieb: der interimistische Regimentskommandeur Major von Herrmann beschädigte sich durch einen unglücklichen Sturz vom Felsen so sehr, daß er zurückbleiben und später wegen Invaldität seine Verabschiedung nachsuchen mußte.

Der Marsch der Brigade ging nun südlich der Mosel zunächst auf Saarbrücken, das am 7. Januar erreicht wurde, dann ins Lothringische hinein. Am 11. stand man bei St. Avold, am 18. (nach vorgängigen Kantonnements bei St. Julien, Grimont, Borny) überschritt man bei Pont à Mousson die Mosel und wurde den zur Einschließung von Metz bestimmten Truppen vorläufig zugeteilt. Das 1. Bataillon kam nach Moulins-les-Metz und Longeville, das 2. und 3. Bataillon in die Nähe von Plappeville; lauter Namen, die seitdem wieder in unserem Ohr und Herzen lebendig geworden sind.

Der Aufenthalt vor Metz dauerte nur kurze Zeit; schon am 26. trafen russische Truppen als Ablösung ein. „Die Unseren wurden dadurch von einem Dienst befreit, der an Toten und Verwundeten

zwar keine, wohl aber infolge der letzten Märsche in der naßkalten Witterung und auf Wegen, die das Wasser des geschmolzenen Schnees zollhoch bedeckte, zahlreiche Verluste an Kranken herbeigeführt hatte.“ Aufgabe laut Disposition war gewesen, das formidabile Metz womöglich einzunehmen, was beim Yorckschen Korps, das bekanntlich eine schonungslose Kritik gegen alle Anordnungen des Blücherschen Hauptquartiers übte, vielleicht nicht ohne Grund die „Champagner-Disposition“ genannt wurde.

Am 26. Januar brachen unsere Bataillone auf und marschierten in Gemeinschaft mit den übrigen Truppen, die bis dahin Metz eingeschlossen hatten (Yorcksches Korps) auf St. Mihiel. Von dort aus gingen sie auf Commercy, Ligny, St. Dizier, Vitry, also hart an der jetzigen Straßburg—Pariser Eisenbahnlinie hin, um zunächst (damals wie heute) Chalons sur Marne zu erreichen. Die beiden andern Korps der Blücherschen Armee Sacken und Langeron waren bereits voraus. Am 3. Februar standen die Brigaden des Yorckschen Korps vor Vitry.

Am folgenden Tage wurde die Bewegung auf Chalons sur Marne fortgesetzt. Die 8. Brigade langte gegen Mittag vor der Festung an und stellte sich in Schlachtordnung auf, während die 2. in den zwischen der Marne und der von St. Menehould kommenden Chaussee gelegenen Vorstädten sich hartnäckig schlug. Später, als der Kampf über diese Straße hinaus nach der Rheims'ers Vorstadt geführt werden sollte, mußte die 8. Brigade zur Unterstützung der hier beabsichtigten Angriffe um 4 Uhr nachmittags an der gedachten Chaussee, durch einen Windmühlenberg gedeckt, eine Stellung in Kolonnen nehmen. Schon sollte von hier aus der Sturm beginnen, als sich General von Yorck entschloß, von jedem Vorgehen der Art mit Rücksicht auf die Opfer, die es notwendig kosten mußte, abzustehen und die Stadt mit Granaten zu bewerfen.

Bald sah man Feuer aufgehen. Einige Zeit später ließ sich bei unsern Vorposten eine von einem französischen Offizier begleitete Deputation der Bürgerschaft anmelden, welche der General von Yorck auf dem Windmühlenberge empfing. Die Truppen, bei denen jene hatte vorbeipassieren müssen, harrten neugierig des Ausgangs der Unterredung.

Endlich kam eine Kapitulation zustande, und unsere 8. Brigade,

die jetzt an Stelle des Generals Hünerbein vom Prinzen Wilhelm geführt wurde⁴, rückte, als man am Morgen des 5. um 7 Uhr eine starke Explosion hörte, die durch das vertragswidrige Sprengen der Marnebrücke veranlaßt worden war, in die Rheims'er Vorstadt ein, wo man wie am Abend vorher in der Vorstadt St. Mihiel gefüllte Champagnerkeller fand und die schäumende Flüssigkeit, die man für Weißbier hielt, gierig hinunterstürzte. Die Folgen blieben nicht aus. Die Offiziere konnten nicht zeitig genug hindern, und so drang man endlich unter wildem Jauchzen in die Stadt selber ein.

Am 6. sollte der Marsch in der Richtung auf Montmirail fortgesetzt werden. Die 8. Brigade — in ihr unser Regiment — blieb in Chalons. Hier sollte dem Champagnerrausch eine sehr unangenehme Ernüchterung folgen. General von Yorck ließ um 10 Uhr vormittags Generalmarsch schlagen und die Truppen bis nach eingetretener Dunkelheit beim ärgsten Regen unter dem Gewehr stehen.

Es ging nun auf Montmirail; während der gleichnamigen Schlacht (am 11. Februar) stand unser Regiment in Reserve. Um die Mitte des Monats war die ganze Blüchersche Armee im „Lager von Chalons“ vereinigt; sie zählte jetzt vier Korps, nachdem auch General von Bülow eingetroffen war. Am 18. wurde aufgebrochen, der Hauptarmee unter Fürst Schwarzenberg entgegen, mit der vereinigt die entscheidenden Schläge erfolgen sollten. Es ging auf Paris.

Unter Gefechten wurde Laon erreicht; am 9. März früh nahmen die Korps der Blücherschen Armee die durch das Terrain gebotene

⁴ Um diese Zeit fanden innerhalb des Yorckschen Korps überhaupt Neuformationen statt, die größtenteils durch die schweren Verluste bedingt waren, die alle Truppenteile erlitten hatten. Auch die 8. Brigade, und innerhalb derselben unser Regiment, wurde von diesem Wechsel der Dinge betroffen. Unser 1. Bataillon mit dem Füsilierbataillon des brandenburgischen Infanterieregiments kombiniert kam unter den Befehl des Majors von Yorck, das 2. und 3. Bataillon (ebenfalls kombiniert) unter das Kommando des Majors von Blücher. Wir begegnen deshalb in der Folge bis zur Einnahme von Paris am 30. März 1814 immer nur den Bezeichnungen: Bataillon von Yorck und Bataillon von Blücher. Von den vier Stabsoffizieren, die das Regiment bei seiner Gründung gehabt hatte, waren 2 tot, 2 schwer verwundet: Major von Zepelin bei Hochkirch (4. September), Major von der Goltz an der Raabach gefallen, Major von Laurens bei Mückeln, Major von Herrmann beim Rheinübergang durch Sturz vom Pferde blessiert.

Aufstellung — das Yorcksche Korps in zwei Treffen, die Kolonnen dicht beieinander. Man hörte die Schlacht auf dem rechten Flügel (Sacken); dem Yorckschen Korps gegenüber aber zeigte sich kein Feind. Endlich nachmittags 4 Uhr erschien Marschall Marmont auf der Straße von Rheims. Die Batterien begannen ihr Spiel; so brach der Abend ein und mit ihm kam, sehr ganz unerwartet, der Befehl zum Angriff. Prinz Wilhelm, der jetzt eine Division führte, rückte im Sturmschritt gegen das brennende Dorf Athies, das Bataillon Yorcke mit seinen Schützen seitwärts voran durch ein nördlich des Dorfs auf dem Wege nach Chambry gelegenes Gebüsch. Es ward finster; nur das flammende Athies, die auflodernden Bivakfeuer, die brennenden Lunten bei den in Position gebliebenen feindlichen Kanonen und die Sterne leuchteten. Unser Bataillon Blücher folgte links dem Bataillon Yorcke, beide drangen zugleich in die nordwestliche Ecke des Dorfs ein, stießen auf Tirailleure, die sie warfen, dann im Dorf selbst auf Massen. Kein Schußfiel; aber unter Trommelschall und Hurraruf stürzte man auf den Feind. Rechts weithin, immer ferner und ferner, antworteten die anderen Bataillone des Prinzen, sowie die der Division Horn und des Kleistschen Korps im wilden Echo. Der überraschte Feind floh im wilden Durcheinander. Man fand neben den eingestürzten Balken der brennenden Häuser die eben aufgesetzten Feldkessel. Einzelne Abtheilungen suchten sich hinter Hecken, Büsche und Gartenmauern zu retten, schossen — wohl weniger mit bewusster Absicht, sondern als unwillkürlicher Ausdruck ihrer Überraschung — aus ihren Verstecken hervor. Zu ihrem Unheil; denn nun wurden sie aufgespürt und über den Haufen gerannt.

Der Mond ging auf und goß seine Streiflichter, gemischt mit denen des brennenden Dorfs, auf ein kurzes aber wildes Handgemenge, das zum Schluß dieses blutigen Tages an der Chaussee entstand. Der kurz zuvor einigermaßen wieder gesammelte Feind hatte, sich plötzlich umgangen sehend, in panischem Schrecken die Flucht ergriffen und war auf seinem Wege in unsere Bataillone geraten. Infolge dieses Zwischenfalles wurde es notwendig, daß die Division des Prinzen sich auf der Chaussee erst wieder formierte. Nur Füsilier wurden dem Feinde nachgesandt; mit ihnen gingen, vielleicht nur, weil sie nicht gleich zurückgerufen werden konnten, die Tirailleurs unseres Bataillons Yorcke. Diese verfolgten den Feind

noch eine Meile auf der großen Straße nach Berry-au-Bac, machten beim Durchsuchen von Gebüsch zahlreiche Gefangene, selbst Kavalleristen meist aber Verwundete, und fanden viele verlassene Geschütze.

Nach diesem Tage (9. März) hatte man auf ein rasches Vorwärts gerechnet, mindestens auf eine nachdrückliche Verfolgung, die imstande gewesen wäre, unsren Sieg zugleich zur entscheidenden Niederlage des Feindes zu machen. Aber beides unterblieb; man rückte in das Bivak bei Athies zurück, und erst am 18. kam wieder Bewegung in den großen Heerkörper. In den nächsten Tagen, oder doch vom 24. ab, empfand jeder: nun geht es wirklich auf Paris, und am 29. standen die Spitzen unsrer Armee angesichts der französischen Hauptstadt. Das Yorksche Korps hatte im Vormarsch die Tete gehabt, die ihm zukam. Denn bei ihm war der eigentliche Ernst des Krieges.

So kam der 30.

Schlacht vor Paris, 30. März.

Schon um 6 Uhr hörte man Kanonendonner von Pantin und Romainville her; um 8 Uhr wurde aufgebrochen; um 10 Uhr stand die Avantgarde des Yorkschen Korps in Höhe von Pantin, das Korps selbst dahinter. Lebhaft spielte die feindliche Batterie, die — in der nördlichen Ecke, welche der Durcqkanal zwischen Pantin und La Bilette bildet — hinter der Meierei Le Nouvray stand und die Straße, auf der man vorrückte, beherrschte. Diese Straße hatte mehrere Brücken. Während die Division Horn mit dem Kleistschen Korps rechts ab gegen Aubervilliers rückte, die Division des Prinzen Wilhelm aber, bei der sich unser Regiment befand, in Höhe von Pantin stehen blieb, wurden zwei Bataillone der Division, darunter unser Musketierbataillon Blücher, zur Unterstützung der Avantgarde vorgezogen. Im Lauffschritt, um dem Kartätschfeuer der bei Le Nouvray feuernden Batterie möglichst zu entgehen, wurde eine eiserne, über den Durcqkanal führende Brücke passiert und Le Nouvray selbst von unserem Bataillon Blücher besetzt, während andre Bataillone in Pantin einrückten. Die feindliche Batterie ging zurück, mit ihr verschiedene Bataillone, die bis dahin die Position gehalten hatten.

In diesem Augenblick erhielt Major Blücher Befehl, von Le Nouvray aus dem sich zurückziehenden Feinde, zur Beschleunigung seines Rückzuges, eine Kompanie nachzuschicken. Major Blücher sann einen Augenblick nach, wen er kommandieren solle; dem sonst so Kühnen mochte es doch zu verwegen scheinen, daß eine Kompanie angesichts mehrerer feindlicher Bataillone, die keineswegs in Unordnung sich zurückzogen, die Deckung der Gehöfte verlassen sollte. Hauptmann von Rathenow trat vor und erbat sich, unter freudiger Zustimmung seiner Kompanie, die Erlaubnis, vorgehen zu dürfen. Schützenzüge rechts und links schwärmten aus; der Feind wich jetzt in rascherem Tempo, und diesen Moment wählte von Rathenow, um mit der Kompanie vorzubrechen. Zu früh. Der Rest des Bataillons unter Major von Blücher wurde mit fortgerissen und kam erst zum Stehen, als die Karree bildenden feindlichen Bataillone die Anstürmenden mit mehreren Salven empfingen. Gleichzeitig eröffnete eine jenseit des Kanals aufgefahrene Batterie ihr Feuer gegen die Unfern, und so in Front und Flanke zusammengeschoffen blieben im Nu 210 von 343 Mann. Zwei Drittel waren tot oder verwundet. Der Rest, zurückeilend, suchte das schützende Vorwerk zu erreichen. Der Feind nach. Da rafften Hauptmann von Rathenow und Leutnant von Johnston ein paar Gruppen Fliehender zusammen, warfen sich den Verfolgern entgegen, hielten sie auf und retteten dadurch die Meierei⁵.

Das andere Bataillon unseres Regiments, Major von Borcke, nahm nur mit einem Schützenzuge an den mehr nördlich sich hinziehenden Kämpfen teil und hatte geringe Verluste.

Tags darauf, am 31. März, war „Einzug in Paris“. Linie und Landwehr blieben bekanntlich davon ausgeschlossen. Unsere Batail-

⁵ Bei dem Zurückgehen des Bataillons war Unteroffizier Saame, ein ausgezeichnete Soldat, schwerverwundet liegen geblieben. Man meldete dem Hauptmann von Rathenow, der ihn ganz besonders schätzte, Saame habe nach seinem Kapitän gerufen und hinzugesetzt, der werde schon sorgen, daß er nicht in Feindes Hand falle oder verblute. „Freiwillige vor!“ rief Rathenow. Keiner meldete sich. Da eilte Rathenow selbst auf den Kampfplatz zurück, alsbald gefolgt vom Hauptmann von Bismarck. Sie fanden den sterbenden Kameraden und trugen ihn nach Le Nouvray zurück. Jetzt vermißte Bismarck seinen Säbel, den er zwischen den Toten hatte liegen lassen. Das ging nicht; also nochmals zurück. Mit einer leichten Schußwunde kam er davon; seinen Säbel hatte er wieder.

lone besetzten an diesem Tage die Barrieren de l'Etoile und du Bassin.

Am 30. Mai Friedensschluß. Bald darauf Rückkehr der Truppen in die Heimat.

Das 24. Infanterieregiment 1815

Unser Regiment — damals noch unter seinem alten Namen: 12. Reserveinfanterieregiment — war am 8. Juli 1814 in die ihm zugewiesene Garnison Luxemburg eingerückt. Major von Laurens, von seiner Verwundung hergestellt, trat wieder an die Spitze und schritt energisch zur Reorganisation des Regiments. Nicht eben zum Vorteil des letztern wurden viele Rheinländer in dasselbe eingestellt, was sich jetzt, nachdem sie aus „Ruß-Preußen“ längst zu loyalen Alt-Preußen geworden sind, ohne besonderen Anstoß sagen läßt. Sie wollten damals keine guten Preußen sein.

Die Reorganisation des Regiments war nur erst oberflächlich beendet, als eine kurze Meldung das Friedenswerk unterbrach: „Napoleon zurück von Elba!“ Also wieder Krieg. Am 27. Mai 1815 verließ unser Regiment — das nunmehr seit dem 1. Mai letztgenannten Jahres den Namen 24. Infanterieregiment führte — Luxemburg und marschierte in die Niederlande hinein, der französischen Grenze entgegen, um seine Stellung innerhalb der 1. Brigade des 1. Korps einzunehmen. Diese Stellung war zwischen Mons und Marchienne-au-Pont. Die Stärke des Regiments belief sich, alles in allem, auf etwa 2200 Mann und zwar: 1. Bataillon 21 Offiziere und 717 Mann, 2. Bataillon 19 Offiziere und 727 Mann, Füsilierbataillon 20 Offiziere und 694 Mann, Summa: 60 Offiziere und 2138 Mann.

Die 1. Brigade General von Steinmetz bestand aus dem brandenburgischen Infanterieregiment (Nr. 12), aus dem 24. Regiment und dem 1. westfälischen Landwehrregiment. Dazu das 6. Mlanenregiment und eine Fußbatterie. Am 7. war Revue der Brigade, am 8. Vorlesung der Kriegsartikel; am 9. kündigte sich der Feind an (man hörte Schießen von der Grenze her), aber sein Erscheinen verzögerte sich. Am 14. wurde unser Regiment auf der großen Straße nach Binch schlagfertig aufgestellt; am 15. fanden bereits einzelne Renkontres statt; so kam der Tag von Ligny, der auch unserm Regiment erhebliche Opfer auferlegte.

Ligny, 16. Juni

Napoleon stand bei Fleurus mit vier Korps: Grouchy, Gérard, Vandamme und den Garden — Blücher eine Meile weiter nördlich, hart links an der von Fleurus auf die Chaussee Brüssel—Namur führenden Straße. Er hatte nur drei Korps zur Hand; das vierte Korps (Bülow) war noch zurück. Im Vertrauen auf die Unterstützung Wellingtons — die später, nach Lage der Sache, ausbleiben mußte — nahm er die Schlacht an. Diese hat man sich in gewissem Sinne ähnlich vorzustellen wie die Schlacht bei Bionville: drei an einer Chaussee liegende stark besetzte Dörfer, gegen die sich von Süden her drei Angriffskolonnen richteten. Was am 16. August 1870 die Dörfer Mars-la-Tour, Bionville und Rezonville waren, das waren am 16. Juni 1815 die Dörfer St. Amand, Ligny und Sombref. Gegen die rechten Flügelndörfer geschah an beiden Tagen nichts Erhebliches; wie sich der eine Tag bei Mars-la-Tour und Bionville entschied, so der andere bei St. Amand und Ligny.

St. Amand, Ligny, Sombref — so folgten die Dörfer einander von West nach Ost; da wir mit Front gegen Süden standen, von wo Napoleon angriff, so war St. Amand unser rechter, Sombref unser linker Flügel; Ligny Zentrum.

St. Amand war durch das Zietensche, Ligny durch das zweite, Sombref durch das Thielemannsche Korps besetzt.

Um 2 Uhr ging Napoleon vor. Vandamme, französischer linker Flügel gegen St. Amand, Gérard, Zentrum gegen Ligny, Grouchy, französischer rechter Flügel gegen Sombref. Nach mehrstündigem Hinundherschwanken entschied sich der Kampf dadurch, daß Napoleon, die Garden zur Unterstützung Gérards vorziehend, mit diesen unser Zentrum bei Ligny durchbrach. Blücher, sich an die Spitze einiger Kavallerieregimenter setzend, suchte die Schlacht wiederherzustellen; aber vergeblich. Geworfen, entging er nur wie durch ein Wunder der Gefangennahme.

Soviel über den Gang der Schlacht überhaupt.

Unser Regiment stand am diesseitigen rechten Flügel (Zietensches Korps), teils bei St. Amand, teils tausend Schritt weiter nördlich bei dem Dorfe St. Amand la Haye. Hier nahm es an den erbitterten Kämpfen dieses Nachmittags teil. Wir geben nun einige Details:

„Um 1½ Uhr durchschritt der greise Feldmarschall das Bivak der 1. Brigade (12. und 24. Infanterieregiment) und ermunterte die Soldaten mit ein paar kräftigen Worten: ‚Seht dort bei Fleurus, da zieht sich's zusammen. Nun gilt es, Kinder.‘“

Um dieselbe Stunde erhielt unser Füsilierbataillon, Major von Blücher, Order, in St. Amand einzurücken. Bis dahin hatte das Bataillon in einem Garten in Front des Dorfes gelegen. In Gemäßheit dieser Order war man eben beschäftigt, die südwestliche Lisière von St. Amand mit Tirailleurs zu besetzen, als der Gegenbefehl eintraf, statt in das Dorf, in die Reserve zu rücken. Das Bataillon verließ St. Amand und marschierte bis St. Amand la Haye, wo es östlich neben dem Dorfe Stellung nahm. Hier befand sich ein Backofen, von dessen Höhe aus über St. Amand hinweg nach Fleurus zu unsere Offiziere die Einleitungen zum Gefecht, wie sie auf französischer Seite stattfanden, deutlich verfolgen konnten.

Mittlerweile sahen unsere Musketierbataillone, die auf dem Höhenzuge unmittelbar nördlich von St. Amand standen, ebenfalls über dies Dorf hinweg und nahmen gleicherweise das Vorrücken der Bandammeschen Kolonnen wahr, die sich von Fleurus aus gegen St. Amand dirigierten. Dieses war nach Abzug unseres Füsilierbataillons durch das 29. Regiment besetzt worden. Bandamme griff mit Uebermacht an, bemächtigte sich des Dorfes und warf die 29er hinaus. Als er indessen Miene machte, aus dem nordöstlichen Rande mit Kolonnen zu debouchieren, ging ihm unsere 1. Brigade, rechts das 12. links das 24. Regiment, entgegen und drang mit einer glücklichen Attacke in das Dorf ein. Kaum war dieser Erfolg errungen, als frische feindliche Kolonnen St. Amand wieder zu nehmen trachteten. Dies gelang nicht. Unsere Musketiere gewannen sogar die südwestliche Lisière des Dorfes, nachdem sie, in immer mehr kleine Trupps zerstückelt, dem Feinde, der sich mit der größten Erbitterung schlug, Gehöst nach Gehöst, Haus nach Haus, Hecke nach Hecke hatten abtrogen müssen.

Aber der Feind führte jetzt abermals neue Bataillone gegen St. Amand vor. Unser Regiment mußte die südwestliche Lisière wieder aufgeben, da es an Patronen zu mangeln begann. Es kam wieder zum Gefecht im Dorf, wobei sich die Gegner jeden Fußbreit Erde mit abwechselndem Glücke streitig machten. Endlich traf unsererseits die 2. Brigade, Pirch, zur Ablösung ein. Schwierig war es,

die in lauter Trupps zerstreuten Mannschaften aus dem wütenden Kampfe zurückzuziehen. Endlich glückte es. Laurens bestimmte als Sammelplatz einen tief gelegenen Punkt zwischen Ligny und St. Amand la Haye; er selbst sammelte noch die letzten Braven. Leider sicherte diese Vertiefung nicht ausreichend gegen das Einschlagen von Geschossen, und beide Musketierbataillone erlitten hier noch erhebliche Verluste. Dem Leutnant von Wulffen riß eine Granate den Kopf weg, eine andere rasierte fünf Mann vom rechten Flügel der fünften Kompanie, eine dritte traf Laurens Pferd und schleuderte diesen aus dem Sattel.

Was nun noch folgte war, soweit unser Regiment in Betracht kommt, ein Hinundhermarschieren; es ging nach Sombref und wieder zurück.

Auf diesem Rückmarsch indes war es unserm Regimente noch beschieden, an dem in gewissem Sinne wichtigsten Moment des Tages teilzunehmen. Blücher selbst, um Ligny wiederzugewinnen, führte zum Schluß des Tages, wie schon erwähnt, noch mehrere Kavallerieattacken aus. Sie mißglückten sämtlich; Blücher stürzte und lag unterm Pferde. Die französischen Reiterungewitter donnerten über das Feld hin. In diesem Augenblick trafen unsere Musketierbataillone an dem Wasserlaufe ein, der hart an Mont Potriaux vorüberfließt. Laurens ließ Karree schließen und kommandierte: „Zweites Glied, Feuer!“ Dies wechselte darauf mit dem dritten Glied die Gewehre, und Laurens ließ eine zweite Salve geben. Beide hatten ihre Wirkung, die Reitermasse stob seitwärts und wurde von dem Punkte abgedrängt, wo Blücher unterm Pferde lag. Vielleicht wandten diese Salven eine Gefangennahme ab, die nach allgemeiner Annahme verhängnisvoll gewesen wäre.

Der Rückzug — Gneisenaus unsterbliches Verdienst — ging auf Wavre, das heißt den Engländern entgegen. Der Gesamtverlust, den unser Regiment an diesem Tage erlitt, belief sich auf 14 Offiziere und 340 Mann, die zur Hälfte auf das 2. Bataillon entfielen.

Belle-Alliance 18. Juni

Wie bei Ligny an tapferer Verteidigung, so nahm unser Regiment bei Belle-Alliance an der siegreichen Offensive, die die letzten Stunden dieses Tages brachten, teil. Es gehörte zu den Truppen,

die recht eigentlich die Schlacht entschieden. Ihr bloßes Erscheinen bedeutete den Sieg.

Es war etwa 6 Uhr, als die 1. Brigade von Steinmeh auf dem Schlachtfelde eintraf. In diesem Moment waren die Engländer im Zurückweichen und getrennt vom Bülow'schen Korps.

Die 1. Brigade (und in ihr unser 24. Regiment) stellte — indem sie zum Angriff vorging, den Feind warf und dadurch den Engländern das Signal zu neuem Vorrücken gab — die Verbindung wieder her und entschied die Niederlage des französischen rechten Flügels. Auf einer von einem französischen Generalstabs-offiziere herrührenden Zeichenskizze finden wir an einer Stelle, wo zwei Bataillone an der Spitze des heranziehenden Zieten'schen Korps in den Plan eingezeichnet sind, zugleich die Worte: *Arrivée du corps du Général Zieten, qui decida la défaite de l'aile droite**. Diese „zwei Bataillone“ sind die Musketiere unseres 24. Regiments.

Der Feind wich, setzte sich aber auf den dominierenden Höhen südwestlich von Smouhen. Unsere Musketierbataillone unter Laurens persönlicher Führung folgten; sie hatten die französische Garde gegenüber, die jetzt mit höchster Anstrengung unsere Vereinigung mit den Engländern zu vereiteln suchte. Unsere Tirailleurs wurden verstärkt und wieder verstärkt, bis zuletzt die halben Bataillone aufgelöst kämpften. Alles umsonst; der heftige Widerstand der alten Garde brachte den Angriff ins Stocken; ein Wanken begann, das ein Weichen zu werden drohte. In diesem Augenblick trat Laurens, wie es in den Berichten heißt, „mit seiner kräftigen Gegenwart“ ein; er schob das Füsilierbataillon nach links, um dadurch Verbindung mit dem rechten Flügel des 4. Korps zu gewinnen; gleichzeitig nahm er die Soutiens der Musketierbataillone zusammen und führte sie durch die Tirailleurschwärme hindurch zu neuem Angriff vor. Im Vorgehen wurde nach rechts hin Verbindung mit den Bergschotten gewonnen, die an dieser Stelle standen und kämpften. Vorwärts! Wohl schwankten einige, als es so gerade im Sturmschritt auf die alte Garde losging, die noch dazu durch eine vorteilhafte Stellung begünstigt war, aber siehe da, es gelang; der Feind wurde geworfen. Seit Beginn dieses Angriffs war kaum eine halbe

* Ankunft des Korps General Zieten, welches die Niederlage des rechten Flügels entschied.

Stunde vergangen. Von Position zu Position in den Kessel zurückgedrängt zog sich die Garde von Frischemont auf la Belle-Alliance zu.

Der Nebel hatte sich inzwischen gänzlich geteilt. Noch einmal sah man die feindliche Kavallerie anrücken, jedoch bald halt- und kehrt- machen. Endlich verschwanden die französischen Kolonnen hinter Planchenoit.

Die prächtigste Sommernacht zog herauf, und ein glänzender Vollmond beleuchtete das Schlachtfeld, auf welchem die Engländer und Preußen nunmehr als Sieger vereint ruhen durften.

Unser Regiment vereinigte sich bei la Haye-Sainte und bezog daselbst ein Bivak, dicht neben ihm einige Bataillone Hochländer. Als man sich einigermaßen eingerichtet hatte, ließ Laurens die Hoboisten und Sänger vor die Mitte des Lagers treten und zuerst „Nun danket alle Gott“, dann „Heil Dir im Siegerkranz“ anstimmen. Als die Hochländer die bekannte Melodie hörten, die zugleich die der englischen Nationalhymne ist, fühlten sie sich freudig überrascht, fielen ein und sangen ihr „God save the King“, indem sie mit tränenvollen Augen ihren preussischen Waffengefährten in die Arme stürzten. Dann wurde noch lange in die Nacht hinein gejubelt und getanzt, obgleich der Boden von dem furchtbaren Regen der vorigen Nacht sehr aufgeweicht und durch die Kavallerieattacken gräßlich durchknetet war. Vierundzwanziger und Bergschotten im frohsten Durcheinander.

Die Verluste des Regiments waren mit Rücksicht auf das große Resultat gering zu nennen⁶: 137 Mann an Toten und Verwundeten, die, wie bei Ligny so auch hier, größtenteils auf die beiden Musketierbataillone entfielen.

Die Friedensjahre (1815—1848)

Am 2. November 1815 trat das Regiment den Rückmarsch in die Heimat an; es marschierte über Brüssel, Köln, Braunschweig,

* Gott erhalte den König.

⁶ So verhältnismäßig gering die Verluste des Regiments an diesem Entscheidungstage waren, desto größer waren sie in den halbvergessenen Kämpfen, die noch folgten. Am 29. Juni traf man in der Nähe von Paris ein; am 2. Juli hatten unsere Musketierbataillone die Gefechte bei Sevres und Issy. Dieselben kosteten uns 9 Offiziere und 322 Mann, jedes dieser Gefechte mehr, als Waterloo gefordert hatte.

Magdeburg nach Breslau und Meisse. In diesen Garnisonen wurde die Demobilisierung ausgeführt.

1817 trat das Regiment, das während seiner Anwesenheit in Schlesien auch dem 6. (schlesischen) Armeekorps angehört hatte, in das 3. (brandenburgische) Armeekorps über und wurde nach Frankfurt a. O. und verschiedenen benachbarten kleinen Städten gelegt. In Frankfurt und Umgegend stand das Regiment drei Jahre; im September 1820 rückte es in seine neuen Garnisonen Ruppin und Prenzlau ein. Die Musketierbataillone verblieben seitdem, kurze Zwischenfälle abgerechnet, in erstgenannter Garnison; das Füsilierbataillon, bis zur Armeereorganisation in Prenzlau, kam bei dieser Gelegenheit nach Havelberg; Prenzlau wurde Garnisonsort des Schwesterregiments, der 64er.

Die Regimentskommandeure der 24er waren von 1815 bis 1848 die folgenden: Oberstleutnant von Laurens bis 1816, Oberst von Romberg bis 1821, Oberst von Petery bis 1834, Oberst von Wulfen bis 1838, Oberst Ehlebus bis 1844, Oberst Ehrhardt bis 1848. — 1824 wurde der Erbgroßherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin Chef des Regiments, 1842 der Sohn Paul Friedrichs, der jetzt regierende Großherzog Friedrich Franz.

Vom September 1830 bis Juli 1832 war das Regiment in Erfurt vereint, da das 4. Armeekorps infolge der Julirevolution an den Rhein beordert war und das 3. Armeekorps in die Garnisonen des ersteren einrückte. Im Juli 1832 kehrten die Musketierbataillone nach Ruppin, die Füsilier nach Prenzlau zurück.

Anfang März 1846 rückte unser 1. Bataillon nach Frankfurt a. O., dessen Garnison ins Posensche beordert war, um an der Bekämpfung der dort ausgebrochenen Unruhen teilzunehmen. Die Abwesenheit währte nur wenige Wochen.

In der Mitte der dreißiger Jahre gehörte ein junger hannoverscher Offizierssohn dem diesseitigen Regimente an und begann in demselben seine glänzende militärische Laufbahn. Es war August von Goeben⁷.

⁷ A. von Goeben trat im Januar 1834 in unser Ruppiner Regiment ein, wurde im Juli Portepeeführer, 1835 Sekondeleutnant 1836 verabschiedet. Er ging dann, wie bekannt, nach Spanien und diente in der Karlistischen Armee. Wie Goeben, so gehörte auch der bei Sedan gefallene General von Gersdorff — er kommandierte an diesem Tage das

Das 24. Regiment im Jahre 1848 und 1849

Am 24. Februar 1848 die „Februarrevolution“ — der Thron Louis Philipps gestürzt, die Republik errichtet! In weniger als drei Wochen zog das revolutionäre Wetter über ganz Europa hin; überall schlug es ein, überall reichlicher Zündstoff. Auch bei uns. Es war nicht alles so, wie es sein sollte. Die Zusagen von 1815 her waren unerfüllt geblieben; bis 1840 hatte man in Geduld geharrt; dann hatte das Murren begonnen, das durch Experimente und Halbheiten nicht zu beseitigen gewesen war. Man sehnte sich und mit allem Recht nach einer freieren Gestaltung unseres öffentlichen Lebens; ein Druck war da, eine Luft, die das leichte Atmen hinderte; auch die Besten, wenn sie nicht unzufrieden waren, waren wenigstens unbefriedigt.

Aus dieser Stimmung heraus erwuchs unser „18. März“. Ohne den stillen Vorschub, den das gesamte Volksgefühl den Krawallern von Fach leistete, wäre dieser Tag nicht möglich gewesen. Wenigstens so nicht, wie er schließlich verlief.

Die junge Freiheit war geboren, aber sie konnte ihren unmittelbaren Ursprung nicht verleugnen; — mit jedem Tage wurde es klarer, daß sie von der Gasse stammte. Das vielzitierte „Schaumsprißen“ des freiheitlichen Geistes begann; die hohe Libertas* trug das Kleid des Rehbengers. Unser Regiment war es, dem damals die Aufgabe zufiel, die Ausschreitungen der Hauptstadt im Zaum

11. Korps — einige Jahre lang, wahrscheinlich von 1849 bis 1853 dem 24. Regimente an. Er war damals Hauptmann. Im übrigen muß zugestanden werden, daß wenig Berühmtheiten aus unseren Ruppiner Regimentern: Regiment Prinz Ferdinand und Regiment Nr. 24 hervorgegangen sind, ganz im Gegensatz zur Grafschaft Ruppin, die so viel Ausgezeichnetes unserem Lande gab. Regiment Prinz Ferdinand kam durch Zufall um einen berühmten Namen. Knesebek, der spätere Feldmarschall, der als Nachbarskind (Karwe; vergleiche das gleichnamige Kapitel) eigentlich in das Ruppiner Regiment hätte eintreten müssen, kam nach Halberstadt ins Regiment Herzog von Braunschweig. Was das Regiment Nr. 24 angeht, so sind meines Wissens nur drei höhere, kriegsbewährte Offiziere aus seiner Schule hervorgegangen: General Malotki von Trzebiatowski (Dresden, Lobitschau), General von Zychlinski (Swiepwald, Beaumont) und Oberst von Papstein, der bei Düppel-Alsen ein Bataillon 24er, bei Königgrätz ein Bataillon 35er, bei Sedan die Gardefüsilierie führte).

* Freiheit.

zu halten, weniger durch direktes Eingreifen, als einfach durch seine Gegenwart. Die Übermütigsten wußten, daß wenigstens ein loyaler Faktor da war, mit dessen 3000 Bajonetten gerechnet sein wollte.

Sehr bald nach dem „18. März“ — schon am 30. desselben Monats — waren unsere 24er in langer Kolonne in die Hauptstadt eingerückt und hatten in den beiden Kasernen des zweiten Garderegiments, sowie in der Gardeartilleriekaserne Quartiere bezogen. Speziell diese Kasernen waren wohl mit Rücksicht auf die nahegelegene „Draniensburger Vorstadt“ gewählt worden. Der Sicherheitsdienst, wie bekannt, befand sich zu größerem Teile in den Händen der Bürgerwehr; nur einige wichtige Punkte waren unseren 24ern zugewiesen. Unter diesen befand sich das Zeughaus.

Eben dieses war auch am 14. Juni durch eine Füsilierkompanie unseres Regiments besetzt, als am Nachmittage genannten Tages sich jene Ereignisse vorbereiteten, die unter dem Namen der „Zeughaussturm“ bekanntgeworden sind. Ein sehr lehrreiches Kapitel in der Geschichte der Revolutionen, ein treffliches Beispiel dafür, daß Unternehmungen, die nachher einen gewissen Namensglanz und eine nicht wegzudisputierende historische Bedeutung gewinnen, oft nicht bloß durch die zweifelhaftesten, sondern auch durch die kümmerlichsten Mittel in Szene gesetzt werden. Hundert oder zweihundert verwegene Bursche, Bursche, die, was auch kommen möge, nur zu gewinnen haben, rottieren sich zusammen, und in weniger als einer halben Stunde sind aus den zweihundert zwanzigtausend geworden. Aber diese zwanzigtausend sind nichts als eine Täuschung; jeder will sehen und hören und vielleicht hinterher ein wenig renommieren, das ist alles; er denkt nicht daran, Hand anzulegen, wenn es Ernst wird, er will nicht kämpfen, nicht Gefahren sich aussetzen, er will nur mitschreien und mit unnütz sein, wenn die andern die Kastanien aus dem Feuer geholt haben. Diese „andern“ sind aber immer wenige, kaum jene zweihundert, die die Sache begannen. Wer dies im Auge hat, der wird solcher Bewegungen gemeinhin leicht Herr werden und meist ohne große Opfer hüben und drüben; aber an diesem freien Blicke gebricht es in revolutionären Zeiten fast immer. Jeder ist angekränkt, jeder erkennt der Auflehnung ein bescheidenes Maß von Berechtigung zu und — vor allem — jeder ist voll Mißtrauen in die Mittel und Werkzeuge, mit denen er in den Kampf eintreten soll. So wird die Entschlußkraft gebrochen. Das

letzte und schlimmste tun dann in der Regel noch die „Berater“. Unter ihnen sind immer einige, die mit der Angst des eignen Herzens die Herzen derer, bei denen im großen oder kleinen die Entscheidung liegt, anzustecken wissen. Mitunter sind es auch Mitverschworene.

So war es am 14. Juni. Geschwäh, Zureden, und als alles nicht ausreichte, offenbare Lüge brachen, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, den Widerstand der Zeughausverteidiger, und die jubelnde Menge, darunter Kinder und Lehrburschen, drang in die Portale ein. Nicht lange sollten sie dieses Sieges froh werden; das 1. Bataillon unsres Regiments erhielt Befehl, das Zeughaus wiederzunehmen, und vom Kupfergraben wie vom Kastanienwäldchen aus rückten die Kompanien gegen die mehr und mehr gewachsene Menschenmenge an, die das Gebäude umlagerte. Die Menge wich, und durch sie hindurch drangen jetzt die 3. und 4. Kompanie (Hauptmann von Brause und von Stülpnagel) in das Zeughaus ein, säuberten den Hof, nahmen in der obren Etage dem Gesindel die geraubten Waffen wieder ab und jagten dasselbe die Treppe hinunter oder zu den Fenstern hinaus. Die 1. und 2. Kompanie (Hauptmann von Klösterlein und von Seel), die während dieser Zeit das Volk vom Eindringen in das Zeughaus abgehalten hatten, rückten nun ebenfalls in das Innere, um die Säuberung vollenden zu helfen. In Zeit von zwei Stunden war alles beendet und die Ordnung der Dinge wiederhergestellt.

So der Juni 1848. Ernster, bedeutsamer waren die Maiereignisse des folgenden Jahres, insonderheit der Straßenkampf in Dresden. Hier stand man einer wirklichen revolutionären Macht gegenüber; auf diese Kerntruppe der Revolution paßte nicht mehr das, was ich vorstehend von bloßen Krawallern und Tunichtguten gesagt habe, hier befehdeten sich zwei Prinzipien, von denen jedes seine Armee ins Feld stellte; die Ereignisse von damals sind halb vergessen, sie sollten es nicht sein. Sie gaben uns einen Vorschmack von dem, was kommen wird. Mögen dann die geordneten Gewalten so treu befunden werden wie unsre 24er.

Am 3. Mai war der Aufstand in Dresden ausgebrochen. An der Spitze standen: Tschirner, Todt, Heubner, Bakunin; die Barrikaden (so wird erzählt) waren nach Anleitung Sempers errichtet;

die revolutionäre Armee selbst bestand aus Turner-, Künstler- und Studentenkorps, aus Teilen der Schützengilde, der Bürgerwehr, aus formierten Abteilungen militärisch eingeübter Bergleute und aus fremden Revolutionärs von Fach, namentlich Polen. Es handelte sich hier also nicht um „Gesindel“, das bekämpft werden sollte, sondern um eine Elitetruppe, die nach Intellekt, Wissen und bürgerlicher Stellung erheblich höher stand als die uckermärkischen Füsiliere, die hier unsrerseits in den Kampf eintraten. Je bestimmter und ausgesprochener ich auf seiten dieser letzteren stehe, desto mehr geziemt es sich doch auch hervorzuheben, daß nichts falscher und ungerechter ist, als auf die Insurgentenscharen des Maiaufstandes verächtlich herabzublicken. Die Schuld lag bei den Führern. Auch hier übrigens ist noch zu sichten; neben Ehrgeizigen und Umstürzlern von Fach standen aufrichtig begeisterte Leute. Eine Republik herstellen wollen, ist nicht einmal notwendig eine Dummheit, am wenigsten eine Gemeinheit.

Das sächsische Militär war nicht stark genug, den Aufstand zu unterdrücken; am 5. oder 6. Mai gingen von Berlin aus das 1. und das Füsilierbataillon vom Alexanderregiment nach Dresden ab, um die sächsischen Truppen in ihrem Kampfe zu unterstützen. In der Nacht vom 7. zum 8. folgte unser 24er Füsilierbataillon. Am 8. früh traf es in Neustadt-Dresden ein und rückte um 1 Uhr mittags zur Ablösung der verschiedenen Detachements des Alexanderregiments über die Elbbrücke. Die halbe Altstadt war um diese Zeit bereits zurückerobert; aber in der im Besitz der Insurgenten verbliebenen Hälfte steigerte sich nunmehr der Widerstand, namentlich am Altmarkt, sowie in dem zwischen der Wilsdruffer-, Scheffel- und Schloßgasse gelegenen Häuserkarree.

Unsere Füsiliere begannen den Kampf sofort, nachdem sie vorher folgende Punkte besetzt hatten: 9. Kompanie (Hauptmann von Maltzki) die Spiegelfabrik, das Turmhaus und die Drangerie; 10. Kompanie (Hauptmann von Großmann) das Gewandhaus; 11. und 12. Kompanie (Hauptleute von Poser und von Plessen) den Neumarkt.

Einige der anliegenden Häuser und Straßen wurden erstürmt (speziell in der Schustergasse floß viel Blut); der Hauptangriff aber wurde bis zum 9. morgens verschoben. Schon um 3 Uhr früh begann das Stürmen.

Die 9. Kompanie, die den rechten Flügel hatte, ging mit allen drei Zügen vor. Hauptmann von Malotki nahm das Postgebäude, Leutnant von Glasenapp das Engelsche Haus, Leutnant von Horn eine starke Barrikade an der Scheffel- und Wallstraßen-Ecke.

Die 10. Kompanie (linker Flügel) setzte sich vom Neuen Markt her in Besitz des Café français und richtete sich von hier aus gegen die ebenfalls mit Insurgenten besetzte Kreuzkirche.

Die 11. und 12. Kompanie (Sentrum) arbeiteten sich teilweise in den Häusern der Sporer- und Schössergasse gegen den Altmarkt vor, während andre Abteilungen, bei denen sich der Bataillonskommandeur Major Schrötter befand, die Hauptstraße hielten und die hier errichteten, mit der roten Fahne geschmückten Barrikaden wegnahmen.

Den Hauptkampf hatte die 9. Kompanie. Noch geraume Zeit nach diesen Vorgängen boten das Postgebäude und die angrenzenden Baulichkeiten, besonders in der Scheffulgasse, ein deutliches Bild des Kampfes, der hier getobt hatte. Die Verluste der Insurgenten waren groß; die der Unsrer — namentlich unter Zurechnung derer, die das sächsische Militär und das Alexanderregiment erlitten hatten — nicht gering.

Der ganze Hergang, rein auf seinen militärischen Gehalt hin angesehen, hatte gezeigt, welches Widerstandes eine Stadt fähig ist, wenn die Besatzung, die sie in sich birgt, den guten Willen hat, jeden Fußbreit zu verteidigen.

Der Straßenkampf in Iserlohn 17. Mai 1849

Am 11. Mai verließ unser Füsilierbataillon Dresden und vereinigte sich mit den andern Bataillonen des Regiments, um den inzwischen an einigen Orten Westfalens ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen. Das führte am 17. Mai zu dem Straßenkampfe in Iserlohn. Unsere Bataillone stürmten von drei Seiten her gegen die Stadt, nahmen die Barrikaden im ersten Anlauf und drangen in den Straßen trotz lebhaften Feuerns aus den Häusern ohne Aufenthalt vor. Eine der Barrikaden, die von der 4. Kompanie erstürmt wurde, war aus Postwagen erbaut, andre waren mit Geschützen versehen. An die Spitze der 12. Kompanie hatte sich der Kommandeur des Füsilierbataillons Oberstleutnant Schrötter

gestellt; weit vorausgesprängt traf ihn eine Kugel, und tödlich getroffen sank er aus dem Sattel. Diesen Schuß hatten die Aufständischen teuer zu bezahlen. Das Haus wurde erstürmt, und von drei Seiten her der Marktplatz erreicht. Die Feder sträubt sich, die Zahl der Opfer anzugeben. Auf seiten des Regiments waren nur zwei Tote, darunter der Oberstleutnant Schrötter⁸.

Der Feldzug in Pfalz und Baden

Inzwischen hatten sich die badenschen und zum Teil auch die bayerischen Truppen (soweit sie in der Rheinpfalz standen) dem Aufstande angeschlossen. An die Stelle ihrer Offiziere, die mit kaum nennenswerten Ausnahmen ihrem Eide treu blieben, traten vielfach Revolutionäre von Fach. Mieroslawski übernahm die Oberleitung.

Drei Korps setzten sich zur Bekämpfung der Aufständischen in Marsch. Das erste dieser Korps wurde vom General von Hirschfeld, das zweite vom General Graf Gröben, das dritte, aus deutschen Kontingenten gemischte, vom Generalleutnant von Peucker kommandiert. Den Oberbefehl über diese Armee übernahm der damalige Prinz von Preußen.

Unsere 24er kamen zum Hirschfeldschen, aus vier kleinen Divisionen bestehenden Korps, und zwar die Musketierbataillone zur 2. Division (Generalmajor von Webern), die Füsilier zur 4. Division (Generalmajor Brunzig Edler von Brun).

Die Kämpfe begannen in der Pfalz. Am 12. Juni rückten wir von Rheinhessen aus in dieselbe ein, und innerhalb einer Woche, während welcher bei Morschheim und Homburg am 13., bei Kirchheimbolanden und Dürkheim am 14. und 15., bei Rinntal am 17. kleine Gefechte stattgefunden hatten, war Rheinbayern (Pfalz) von den Insurgenten gesäubert. Sie zogen sich ins Badensche; dorthin folgten ihnen unsere Divisionen; am 20. Juni: Rheinübergang bei Germersheim.

Die nächsten zehn Tage umfassen nun den Badenschen Feldzug. Die 4. Division, so scheint es, trat anfangs mehr in Aktion als

⁸ Oberstleutnant Schrötter wurde auf dem Iserlohner Kirchhof beigesetzt. In der Garnisonkirche zu Prenzlau ist ihm seitens der Kreisstände der Uckermark eine marmorne Gedächtnistafel errichtet worden. Für sein brillantes Verhalten in Dresden war ihm ein Regiment zugeordnet; die Ernennung, als sie in Iserlohn eintraf, fand ihn bereits tot.

die 2., wenigstens nahmen unsre Füsilier bis zum 29. an mehr Renkontres teil, als die Musketierbataillone. Am 21. Gefecht bei Wiesental, am 24. bei Neudorf, am 25. bei Durlach, am 28. Juni bei Michelbach und Gernsbach. Alle diese Begegnungen waren höchst unbedeutend; man trieb, wenigstens soweit unsere Kolonnen in Betracht kommen, den Gegner vor sich her; mehr ein Marschieren als ein Bataillieren. Nur zuletzt, als die Murglinie seitens der Aufständischen erreicht war, setzten sie sich hier zu einem letzten entschlossenen Widerstande fest. Dies führte am 29. und 30. zu den ziemlich blutigen Gefechten bei Kuppenheim, von denen das eine diesseits, das andre jenseits der Murg geschlagen wurde. An dem Gefechte diesseits der Murg (29.) nahmen unsre Musketierbataillone, an dem Gefechte jenseits der Murg (30.) unsere Füsilier teil. Besonders zeichnete sich am 29. das 2. Bataillon aus. Generalmajor von Webern sagt darüber in seinem Gefechtsbericht: „Das Erscheinen des Bataillons 24. Regiments war entscheidend; die Freudigkeit, mit der es ins Gefecht ging, ist über alles Lob erhaben, und bald war auch das verlorengegangene Terrain⁹ und noch mehr gewonnen. Der Feind zog eilig über die Murg nach Kuppenheim ab.“

Die Gefechte am 30. (auch an andern Punkten, bei Dos, Iffezheim usw. war es zu Zusammenstößen gekommen) hatten über das Schicksal der Insurgentenarmee entschieden. Ein Teil derselben warf sich nach Rastatt hinein, das sie bis zum 23. Juli hielten; der Rest zerfiel in alle Winde.

Die Mehrzahl unserer Truppen kehrte unmittelbar nach Beendigung des Feldzuges in die Heimat zurück; unsre 24er aber wurden dem Okkupationskorps zugeteilt, das bis November 1850 in Baden verblieb.

⁹ Das Gefecht stand eine Zeitlang nicht allzu günstig für uns; die badenschen Truppen, auch einige Freischärlerabteilungen schlugen sich gut; dazu war Mieroslawskis Begabung eine unzweifelhafte. Unsere damalige Kriegführung ist mannigfach getadelt und derselben speziell nach der Seite hin, nach der wir uns 66 und 70 so glänzend bewähren sollten, jede Bedeutung abgesprochen worden. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Aber die Schwierigkeiten waren groß und über alles genialisch Feldherrliche hinaus wurden die Gemüter damals von der Frage beherrscht: „Wie nah sind wir den badisch-militärischen Zuständen, oder wie weitab von ihnen?“ Die Treue bedeutete alles, die Strategie wenig. Das will erwogen sein.

Die Verluste in allen Kämpfen des Jahres 49 (Dresden, Iserlohn, Baden) stellten sich für unser Regiment wie folgt:

Dresden: 6 Tote, 13 Verwundete.
 Iserlohn: 2 Tote, 4 Verwundete.
 Baden: 3 Tote, 18 Verwundete.

Damals hatten diese Zahlen ein Gewicht; jetzt blicken sie uns bescheiden an. Bei Bionville gab es Minuten, die mehr kosteten als alle diese Kämpfe zusammengenommen.

Ubrigens mag noch hervorgehoben werden, wie verschieden die Bataillone resp. Kompanien an diesen Verlusten partizipierten:

1. Bataillon: — tot, 1 verwundet.
 2. Bataillon: 1 tot, 5 verwundet.
 Füsilierbataillon: 10 tot, 29 verwundet.

Von diesen letzteren entfiel wieder nahezu die Hälfte (4 Tote, 14 Verwundete) auf die 9. Kompanie.

Das 24. Regiment im Kriege gegen Dänemark

1864

Die Kämpfe von 1848 und 49 waren kein eigentlicher Krieg gewesen, mehr ein Wetterleuchten als ein Gewitter. Die Temperatur hatte sich nichtsdestoweniger abgekühlt, und eine abermalige Friedensperiode folgte, freilich zugleich auch eine Epoche der „Mobilisierungen“. Wer sie erlebt, weiß, daß es nichts Berstimmenderes und Lähmenderes gibt als diese beständigen Demonstrationen. Wer mobilisiert, muß auch schlagen. So wenigstens die Regel. Eine solche Rat- und Freudlosigkeit war über unser Volk gekommen, daß, als der Tod Friedrichs VII. und die sofort ausgesprochene Inkorporation Schleswigs in Dänemark zu neuen Mobilisierungen führte, niemand an den Ernst der Situation glauben wollte. „Es wird wieder nichts“, so hieß es. Nebenher ging die Befürchtung, daß alles, was etwa doch geschähe, zu Nutz und Frommen Dänemarks geschehen würde. Es kam anders. Eine Epoche glänzender Kriege nahm ihren Anfang. Zweimal war es unsern 24ern vergönnt, 1864 und 1870, in hervorragender Weise an diesen neuen Ruhmeszügen unseres Landes teilnehmen zu können.

Die 64er Situation war kurz die: Am 16. Januar wurde von seiten Preußens und Osterreichs ein Ultimatum an das dänische Gouvernement gestellt, worin die verbündeten beiden Regierungen Zurücknahme der sogenannten „November-Verfassung“, die die Inkorporation Schleswigs aussprach, forderten. Dänemark lehnte ab; ein österreichisches und ein preußisches Korps erhielten Order, sich in Holstein zu sammeln und die Eider zu überschreiten.

Das preußische Korps unter Prinz Friedrich Karl war ein kombiniertes und bestand aus einer westfälischen und einer brandenburgischen Division. Die letztere wiederum, die 6., unter General von Manstein setzte sich aus den Brigaden Canstein und Roeder zusammen. Brigade Canstein: 35er und 60er; Brigade Roeder: 24er und 64er. Später traten andere Truppen hinzu: die 5. Division, eine kombinierte Gardedivision, zuletzt eine schlesische Division; über alle diese gehen wir hinweg. Wir beschränken uns in nachstehendem auf die Aktion der Brigade Roeder.

Am 2. Februar stand diese, wie der Rest des Korps, an der Schlei, um bei Missunde den Übergang zu forcieren. Der Versuch scheiterte; auch unser Regiment hatte einige Verluste: Leutnant Hagemann war gefallen. Zwei Tage später wurde der Schleiübergang weiter abwärts ausgeführt; bei Arnis und Kappeln ging unser Korps auf Schiffbrücken über die Schlei. Am 7. wurde Flensburg besetzt, am 11. standen wir im Vorterrain von Düppel, etwa eine Meile von den Schanzen entfernt.

Es folgten nun jene beschwerlichen Wochen, die anfangs bloß eine Einschließung der Düppelposition, dann ein allmähliches Vorgehen gegen dieselbe brachten. Am 22. Februar wurde seitens unserer 24er (1. Bataillon) die Büffelkoppel, am 14. März Wester-Düppel, endlich am 17. März Kirch- und Oster-Düppel genommen. So kam — nachdem in der Nacht vom 29. auf den 30. März die Aushebung der ersten, in der Nacht vom 13. zum 14. April die der dritten Parallele stattgefunden hatte — der „18. April“ und mit ihm der so berühmt gewordene Sturm auf die Düppeler Schanzen.

Unsere 24er standen der Schanze V gegenüber. Die Formation der Angriffskolonne war die folgende: 1 Schützenkompanie: Hauptmann von Salpius vom 64.; 1 Arbeiterkompanie: Hauptmann von Lobenthal vom 64.; $\frac{1}{2}$ Pionierkompanie: Premierleutnant Lommaßsch. 2 Sturmkompanien 24er unter Hauptmann von Hüllessem

und Hauptmann von Sellin; 2 Reservekompanien, 24er und 64er, unter Hauptmann von Görschen und Hauptmann Windell.

Schanze V, wiewohl den Ausfallstufen nebst Schanze II und III am nächsten gelegen, lag nicht besonders günstig. Die Stürmenden hatten eine Seitwärtsbewegung (nach links hin) auszuführen und unter dem Feuer der Schanze und der Kommunikation zwischen IV und V die von dort vollständig beherrschte Chaussée zu passieren.

Die Kompanien stiegen rasch hintereinander aus der dritten Parallele hervor und avancierten in drei Linien. Die Schützenkompanie (von Salpius), die Arbeiterkompanie (von Lobenthal) und die erste Sturmkompanie (von Hüllessen) nahmen ihre Direction auf die dicht vom Feinde besetzte Kommunikation zwischen Schanze V und VI. Die zweite Sturmkompanie (von Sellin) und die erste Reservekompanie (von Goerschen) faßten Schanze V in der Front, die zweite Reservekompanie endlich (Hauptmann Windell) attackierte am weitesten rechts die Kommunikation zwischen V und IV.

Die zweite Reservekompanie (Windell), wie sie zuletzt aus der Parallele heraufgestiegen war, erreichte ihr Ziel auch zuletzt.

Die Kompanien von Sellin und von Goerschen, und ihnen vorauf die halbe Pionierkompanie unter Premierleutnant Lommaksch, hatten nach drei Minuten schon den Graben in Front der Schanze erreicht — hier aber geboten die Palisaden Halt. Es galt dieses Hindernisses Herr zu werden. Wer es konnte, überkletterte die Pfähle oder ließ sich hinüber heben; die große Masse stemmte sich gegen sie und wuchtete sie aus, wodurch Lücken entstanden, welche den Stürmenden den Weg auf die Brustwehr öffneten. Wie bei Schanze III, wo die Füsiliers vom Leibregiment den Leutnant von Werdeck (eine reckenhafte Figur) mit Hilfe zusammengelegter Gewehre in die Schanze hineingehoben hatten, so trugen auch hier die Füsiliers vom 24. Regiment ihren Hauptmann von Sellin im Triumph in die Schanze. Mancher fiel. Premierleutnant Lommaksch an der Spitze seiner Pioniere erhielt einen tödlichen Schuß; Leutnant von Falkenstein vom 24. wurde durch einen Doppelschuß verwundet. Sechs Minuten nach 10 Uhr war Schanze V in der Front erobert.

An dem erbitterten Kampfe, der der Erstürmung der Schanzen auf dem zwischen diesen und dem Sonderburger Brückenkopf ge-

legenen Terrain folgte, scheint die Brigade Roeder keinen Anteil genommen zu haben. Desto hervorragender war die Beteiligung dieser Brigade, und mit ihr des 24. Regiments, an der Eroberung von Alsen.

Die Eroberung von Alsen geschah am 29. Juni 1864. Das kombinierte Korps, 6. und 13. Division, stand an diesem Tage unter dem Befehl des Generals Herwarth von Bittenfeld. In der am Tage zuvor in Schloß Gravenstein ausgegebenen Disposition hieß es: „Der Ubergang geschieht mittels 160 Rähnen und durch den Pontontrain von vier näher zu bezeichnenden Punkten aus.“ Unsere 24er hatten, soweit die Brigade Roeder in Betracht kommt, den rechten Flügel. Das 1. Bataillon ging in 50 Booten vom Südenende des Satruper Holzes, das 2. Bataillon in 42 Booten von der „Siegelei“ aus über den Alsensund. Die Vorgänge bei beiden Bataillonen waren so ziemlich dieselben; trotzdem im wesentlichen die Ueberraschung glückte, waren die Verluste, die uns noch in den letzten Momenten trafen, nicht ganz unbedeutend. Wir geben hier einen Bericht aus den Reihen des 2. Bataillons.

„So lange man von Alsen sprechen wird, wird dieser Ubergang als ein tollkühnes Unternehmen gelten. Vielleicht barg diese Kühnheit das Geheimnis des Erfolges. Ich für mein Teil, bei aller Erkenntnis der Gefahren, denen wir entgegen gingen, hatte das vollständige Gelingen keinen Augenblick bezweifelt. Nun nehmt eine Karte zur Hand, um besser folgen zu können. Die Disposition für den 29. lautete etwa wie folgt:

„Um 12 Uhr nachts steht alles an den angewiesenen Plätzen. Anzug wie am Sturmtage; der Mann 80 Patronen. Schlag 2 Uhr setzt die Brigade Roeder als Avantgarde über den Alsensund. Das 1. Bataillon vom 24. Regiment nimmt den rechten Flügel in der Richtung auf Arnkiel, das 2. Bataillon vom 24. nimmt die Mitte, sechs Kompanien vom 64. Regiment nehmen den linken Flügel und steuern auf Arnkiel-Dere. Die ersten Kompanien, die das feindliche Ufer erreichen, stürmen die dortigen Schützengräben und Batterien. Wenn dies geschehen, wendet sich das 1. Bataillon vom 24. auf das abgebrannte Gehöft Arnkiel, das 2. Bataillon durchstreift die Fohlenkoppel bis zum südlichen Ausgang derselben; die 64er säubern den äußersten linken Flügel an der Augustenburger Förde und dringen ebenfalls bis zur Südlisière der Fohlenkoppel vor. Hier

warten 24er und 64er weitere Befehle ab.“ In diesen kurzen Angaben habt ihr die Disposition für den ersten Akt des Kampfes, dem wir (die Brigade Noeder) entgegengingen. Nun geb' ich euch die besonderen Erlebnisse der zweiten Kolonne.

Am 28. abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr marschierten wir nach dreimaligem Hoch auf den König aus der Büffelkoppel. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens machten wir halt dicht hinter einer am Strande gelegenen Ziegelei. Von hier aus sollten wir übergehen. Die Pioniere und die zu ihrer Hilfeleistung kommandierten Schiffer waren eben damit beschäftigt, die Boote ins Wasser zu bringen; eine mühevoll und nicht ganz geräuschlose Arbeit. Dennoch blieb am jenseitigen Ufer, welches man auf 800 Schritt im Dämmer erkennen konnte, alles in geheimnisvoller Stille. Nun macht euch fertig! 2 Uhr. Es kam der Befehl zum Einsteigen. Die Leute mußten, da viele unserer Boote nicht hart ans Ufer heranzubringen waren, bis an den Leib ins Wasser. Ein angenehmes Morgenbad. Die Patronen waren im Brotbeutel um den Hals gebunden. Ungeachtet aller dieser Hindernisse ging das Einsteigen rasch vonstatten. Unserer Kompanie (der 6.) war für diesen Tag ein kurhessischer Offizier, der Oberleutnant von Losberg (ein Neffe des Generals von Sanstein), der unserer Armee in den Krieg gefolgt war, zur Dienstleistung zugeteilt.

Drei Minuten nach 2 Uhr schwammen wir auf dem Alsenfund. Die 5. Kompanie und ein Teil der 6. hatten die Tete. Unser Boot war unter den vordersten. Wenn wir nach links hin blickten (nordwärts, nach Arnkiel-Dere zu), sah es im Morgendämmer aus, als schwämmen Jüge wilder Enten über den Sund. Alles still. Peinlichste Erwartung. Die Ruderer griffen rascher ein; da mit einem Male brach ein Donnerwetter über unsern Köpfen los. Granaten-, Kartätsch- und Gewehrfeuer begrüßte uns vom andern Ufer; Fanale brannten auf der ganzen Insel; das 1. Bataillon vom 60. Regiment, das vollständig aufgelöst an der Lisière des Satruper Holzes von dem Augenblick an, wo wir entdeckt waren, durch Schnellfeuer unseren Übergang decken sollte, knatterte jetzt über den Sund hin — man war von hinten kaum sicherer als von vorn. Trotz aller Gefahr das großartigste Feuerwerk, das ich all mein Lebtag gesehen habe. „Hurra, vorwärts, vorwärts!“ waren die ununterbrochenen Rufe. Es war zauberhaft. Die Kartätschen plätscherten um einen herum, daß das Wasser hoch aufspritzte. Eine Granate schlug einen

Rahn unserer Kompanie in Stücke, eine ganze Wand war weggerissen, im Moment gingen Boot und Mannschaften in die Tiefe. Alles schrie auf; die nächsten Boote wollten retten. „Vorwärts!“ donnerte eine Kommandostimme dazwischen. Es stand Größeres auf dem Spiel. Drei ertranken; andere tüchtige Kerls schwammen glücklich dem Ufer zu. Hut ab, vor diesen braven Musketieren.

Die 5. Kompanie war die erste am Ufer. Mit Hurra ging es die steile Uferwand hinauf, auf die Schützengräben zu. Was sich wehrte, wurde niedergemacht, andere gefangengenommen. Noch andere wichen der Fohlenkoppel zu, wir hinterdrein — es war wieder das reine Kesseltreiben. An der Lisière hielten wir, um Atem zu schöpfen. Aber fast im selben Moment kam General Roeder zu uns heran und rief uns, schon von weitem und rückwärts deutend zu, die Strandbatterie zu nehmen, an der wir in unserem Verfolgungseifer vorbeigestürzt waren, ohne ihrer zu achten. Nun also kehrt! Wahrhaftig, da krachte es von derselben Uferstelle aus, an der wir gelandet, oder doch keine 200 Schritt von ihr entfernt über den Allensund hin, als ob wir noch alle auf dem Wasser schwammen und nicht schon an der Lisière der Fohlenkoppel ständen. Aber es waren die letzten Schüsse aus dieser Schanze. In zehn Minuten war sie unser: drei schwere Geschütze samt einer Anzahl Espingolen, dazu 2 Offiziere und 50 Mann fielen in unsere Hände. Die Gefangenen wurden dem Ufer zugetrieben und dort von den rückkehrenden Booten aufgenommen. Wir schwenkten dann wieder rechts, bis wir unter fortwährend leichtem Gefecht (der Feind floh südlich auf Kjær und Bagmose zu) die Südlisière der Fohlenkoppel erreicht hatten. Hier machten wir halt; zur Rechten nach dem Allensunde hatten wir das 1. Bataillon unseres Regiments; zur Linken hin, der Augustenburger Förde zu, die sechs Kompanien vom 64sten. In dieser Stellung warteten wir die Befehle zum weiteren Vorgehen ab. Es mochte 3 Uhr geworden sein.

Diese Befehle trafen endlich ein. Unser 2. Bataillon 24er avancierte über Rönhof gegen das Dorf Kjær; hier stieß es auf eine der drei Kolonnen, mit denen die dänische Brigade Kaufmann zur Wiederherstellung des Gefechts von Ulkebüll aus vorgegangen war. Die hier in das Gefecht eintretende feindliche Kolonne bestand aus dem 1. Bataillon 18. und dem 2. Bataillon 3. Regiments und wurde von Oberst Kaufmann persönlich geführt. Die Dinge nahmen hier

momentan eine kritische Gestalt an, unser 1. Bataillon 24er war noch erheblich zurück. Wir lassen abermals einen Offizier vom 2. Bataillon sprechen: „Der Feind avancierte rasch, zahlreiche Schützenschwärme voraus. Nur zwei Kompanien, die 5. und 6., hatten wir in diesem Augenblick zur Stelle. Die 5. Kompanie rechts, die 6. zur Linken der großen Dorfstraße, erwarteten wir den Feind. Hauptmann von Görtschen von der 6. Kompanie übernahm den Befehl. Wir jubelten ihm zu; wir wußten, was wir an ihm hatten. Auf 100 Schritt ließ er die Kolonne herankommen, dann ‚Feuer‘. Es schlug dicht ein. Die Dänen suchten jetzt nach Deckung und sprangen rechts und links hinter die Knicks. Die Salven krachten nun ihrerseits, und Äste und Zweige flogen um uns her. Wir blieben ihnen nichts schuldig, aber es hatte keinen rechten Effekt; wir sahen zu wenig, nur dann und wann ein Käppi, eine Bajonettspitze. Das Mißliche unserer Situation war unverkennbar; entdeckte der Feind unsere Schwäche und warf sich mit Ungestüm auf uns, so rannte er wahrscheinlich unsere in Front stehenden Abteilungen über den Haufen. Er versäumte aber den rechten Augenblick. Unsere anderen Kompanien, eigentlich nur vereinzelte Züge, waren jetzt heran, und General Roeder gab Befehl, alle noch außer Gefecht befindlichen Abteilungen unseres Bataillons zu einer Kolonne zusammenzufassen und diese, mitten auf der Dorfstraße, gegen den vom Feind besetzten Knick zu führen. Dieser Angriff en colonne* entschied das Gefecht; unter schweren Verlusten trat die dänische Kolonne ihren Rückzug an. Auch diesseits hatte dieser kurze Kampf viel Blut gekostet. Von den 7 Offizieren, die auf Befehl General Roeders die rasch formierte Kolonne gegen den vom Feinde besetzten Knick geführt hatten, waren 6 verwundet, dem siebenten war die Kugel durch den Armelausschlag gegangen.“

Dies war am 29. Juni. Drei Wochen später war der Krieg beendet; dann kam der „Einzug“, der erste seit 1815, der vom Volke bejubelt wurde.

Das 24. Regiment im Kriege gegen Oesterreich

1866

Genau zwei Jahre nach der Eroberung von Alsen, am 29. Juni 1866, hatten brandenburgische Regimenter einen neuen Ruhmes-

* in Kolonne.

tag: Die 5. Division unter General von Tümppling stürmte die Brodahöhe bei Gitschin. Die 6. Division, der unser 24. Regiment angehörte, kam nicht zur Aktion.

Auch am 3. Juli, bei Königgrätz, stand die 6. Division unter General von Manstein in Reserve. Sie hielt in der Nähe des Königs, auf dem Höhenzuge diesseits der Bistritz, die Lipahöhe vor sich, zwischen den Höhen hüben und drüben: Sadowa und der Holawald.

In diesem kämpfte die 8. und 4. Division und litt schwer unter dem immer mächtiger werdenden Feuer der österreichischen Artillerie. Um Mittag, als unsere Lage immer kritischer und das Festhalten des Wäldchens immer fraglicher geworden war, gab sich ein Verlangen kund, vorzubrechen und mit der 6. Division, die noch völlig intakt war, über den Holawald hinaus gegen die Lipahöhe anzustürmen. Aber mit Recht wurde diesem Verlangen gewehrt. Wenn diese Position in und um Sadowa unhaltbar wurde, wenn der Feind uns warf, so mußten wir diesseits noch über frische Kräfte verfügen, die imstande waren, dem feindlichen Angriff zu begegnen. Ein unzeitiges Vorbrechen, wenn es nicht glückte (und wer mochte dessen sicher sein), legte uns Opfer auf und beraubte uns der Vorzüge einer hochgelegenen Defensivstellung. So wurde die 6. Division zurückgehalten; nur Teile der 11. Brigade, einzelne Bataillone des 35. und 60. Regiments gingen vor, passierten den Waldbrand und schickten sich an, die Höhe zu nehmen; aber große Verluste zwangen alsbald davon abzustehen. Die 12. Brigade, und mit ihr unser Regiment, blieb in ihrer Reservestellung bis zum Schluß des Kampfes; das um 2 Uhr stattfindende Eintreffen der Kronprinzlichen Armee bei Ehlum und Rosberitz hatte die Schlacht entschieden. Es wird erzählt, General von Manstein habe dem Könige liebevolle Vorwürfe gemacht, die Schlacht ohne ein rechtes Dazutun der 6. Division und speziell der „Düppel-Brigade“ (Regimenter 24 und 64) gewonnen zu haben, worauf der König gut gelaunt geantwortet haben soll: „Aber lieber Manstein, ich kann doch ihretwegen nicht noch 'mal anfangen.“

Von ernstern Renkontres folgten dem Tage von Königgrätz bekanntlich nur noch: Tobitschau und Blumenau (Preßburg). Auch an diesen beiden Gefechten, die von anderen Armeekorps bestanden wurden, nahmen unsere 24er nicht teil. Erst das Jahr 70 gab zu erneuter Bewährung Gelegenheit.

Das 24. Regiment im Kriege gegen Frankreich
1870 und 71

Wie in den vorausgegangenen Kämpfen so gehörte auch im Kriege von 70 und 71 unser 24. Regiment zur 6. Division. Diese wurde jetzt vom Generalleutnant von Buddenbrock kommandiert, die 12. Brigade vom Generalmajor Grafen von Hacke, unser Regiment vom Obersten Grafen Dohna. Bataillonskommandeure: 1. Bataillon Major von Unruh, 2. Bataillon Major Rehtern, Füsilierbataillon Major von Sellin, derselbe, der schon vor Düppel eine Sturmkompanie gegen Schanze V kommandiert hatte.

Die beiden Glanzaktionen der 6. Division waren Bionville und Le Mans. Nur an diesen beiden Tagen kam sie ernsthaft ins Gefecht. Die größten Verluste innerhalb des Divisionsverbandes hatte unser Regiment.

Zwischen 9 und 10 Uhr traf die 6. Division (Buddenbrock) auf dem so berühmt gewordenen Plateau südlich von Flavigny und Bionville ein; rechts rückwärts von ihr stand die 5. Division (Stülpnagel) im Feuer. Schwere Stunden kamen. Flavigny und Bionville waren seitens unserer 6. Division genommen; 20er, 35er, 64er hatten bereits bedeutend gelitten; nur unsere 24er standen noch intakt in Reserve. So kam die Mittagsstunde. Die Überflügelung unsrer Stellung zunächst durch das französische 6., im weiteren Bogen durch das 3. und 4. Korps wurde immer sichtbarer; wenn der Feind ein links (westlich) von Bionville, hart an der Straße nach Mars-la-Tour gelegenes Wäldchen („die Büsche von Tronville“), die er bereits besetzt hatte, in Händen behielt, so war nicht nur die 6. Division, sondern das ganze III. Armeekorps in seiner Aufstellung umgangen und von unserem linken Flügel (Mars-la-Tour) abgetrennt. Dies zu hindern erhielt das 24. Regiment Befehl, aus seiner Reserveposition gegen die „Büsche von Tronville“ vorzugehen, diese zu nehmen und zu halten. Das Regiment unternahm diese Aufgabe, okkupierte den Wald, der wohl zunächst nur durch schwache Abteilungen der Division Tixier verteidigt wurde, und brach nordwärts aus der Lisière vor, um den Feind, der von der nahegelegenen „Römerstraße“ aus das Wäldchen beständig bedrohte, aus dieser seiner Position („Römerstraße“) zu delogieren. Dieser Versuch scheiterte, und der Feind ging nunmehr seinerseits

zum Angriff über; nach langem, blutigem Ringen wurden die Unseren geworfen und gingen bis hinter das Dorf Tronville zurück. Ganze Kompanien waren führerlos; ein Drittel der Mannschaften lag tot und verwundet am Walde. Dreizehn Offiziere, darunter die Majore Rechtern und von Sellin, wurden am Tage nach der Schlacht, hart links neben der Straße, bestattet. Major von Lüderitz war schwer verwundet.

Nicht so blutig verlief Le Mans; aber die Strapazen, die dem endlichen Siege vorausgingen, zählten zu den größten, die dieser Krieg unsern Truppen auferlegte. Ein Bericht, der unmittelbar vor dem Schlußakt dieses mehrtägigen Kampfes geschrieben wurde, schildert am besten die übergroßen Anstrengungen und die Stimmung, die dieselben begleitete: „Und wie der ganze Tag so wird uns auch der Abend des 10. Januar unvergeßlich bleiben. Es trat nämlich ein Schneefall ein, wie wir ihn sonst noch nie in Frankreich erlebt. Die Flocken so groß und dicht, daß wir in wenigen Minuten Schneemännern ähnlich waren. Und so saßen wir denn an demselben Wege, wo die erstarrenden Leichen vieler gefallenen Feinde den tapferen Widerstand derselben kundtaten, um mehrere Feuer geschart, und gedachten mit gegen Gott dankerfülltem Herzen unserer Lieben daheim; ein Gedanke, der in solcher Lage für den Soldaten der süßeste, der liebste ist. Um ungefähr 11 Uhr nachts brachte uns ein Marsch von einer guten halben Stunde hungrig, müde und am ganzen Körper fröstelnd in unsere Quartiere, die wir auf einigen erbärmlichen Fernen, auf Böden oder in den Ställen bezogen, um am Morgen weiter gegen Le Mans vorzugehen.“

Dem Kriege folgten die „Tage der Okkupation“. Die 24er, im Divisionsverbande, gehörten jenen Truppenteilen zu (4., 19. und eine bayrische Division), die bis zuletzt, will sagen bis zur Zahlung der letzten Milliarde in Frankreich verblieben. Dann bildeten sie zusammen mit den 64ern zwischen Verdun und Metz jenes Spalier, durch das hindurch alles, was noch im feindlichen Lande stand, abrückte. Zuletzt, aufschließend, folgten als Queue sie selbst.

Am 19. September 1873 zogen sie unter dem Jubel der Bevölkerung, den ein herniederstürzender Regen nicht hindern konnte, wieder in ihre alte Garnisonstadt ein: die „Ruppiner“ in Ruppin.

